

**Stern <sup>des</sup> Kreuzes <sup>und</sup> Regen**

Illustrirte Zeitschrift  
für  
Glaubensverbreitung



• Herausgegeben v. Missionshaus der Söhne d. hl. Herzen Jesu •  
Missionäre für Central-Afrika.

## An unsere Leser!

**N**ir bitten die P. T. Abonnenten um baldige Erneuerung des Abonnements für 1899. Der Preis beträgt mit Postversendung fl. 1.50 (3 Mark).

Der Herr hat allen zu Ehren seines heiligsten Herzens begonnenen Unternehmungen und allen, welche zur Verbreitung der Verehrung seines göttlichen Herzens beitragen, besonderen Segen versprochen. Der „Stern der Neger“ dient der Sache einer Congregation, welche berufen ist, die Segnungen der göttlichen Liebe den ärmsten Völkern zu bringen und ebendenselben gottmenschlichen Herzen Millionen von Anbetern in Centralafrika zuzuführen.

Wir erlauben uns daher die innige Bitte zu stellen: Jeder bisherige Abonnent möge aus Liebe zum göttlichen Herzen und zu den armen Heiden Afrikas wenigstens einen Abonnenten mehr für das Jahr 1899 gewinnen.

## Die Redaction des „Stern der Neger“.

### Correspondenz der Expedition.

Gaben: F. J., Lehrer-Aussig fl. 3.50; Dr. F. W. Wien fl. 10; H. G. M. 9 und T. S. Freckenhorst 6 M. Messstip.; A. G. Algund fl. 67.50; S. Pfr. Komornik (Ober-Schlesien) M. 41 Messstip.; Exc. B. B. Wien fl. 5.; Pfarramt Jenesien b. Bozen fl. 10; J. U., Cooperator-Sterzing fl. 2; St. S. Deschowitz M. 3 Messstip.; A. Sch. Schalscha M. 20 Messstip.; P. St. Klepsau (Baden) M. 12 Messstip.; Dr. J. M. Neustift M. 200; Bar. A. Brixen fl. 10 Messstip.; M. K. Brixen fl. 1; M. J. Uhrweiler M. 10.50 Messstip.; M. J. Uhrweiler M. 10; R. S., Kapl.-H. fl. 33.20 Messstip. u. Abonnement; Ungenannt-Wien fl. 3; J. B. Kottweil M. 11; M. K. Mäcken fl. 5; S. N. Sarns fl. 1; Pf. Biberach fl. 1.17; E. P. Reith fl. —.50; F. G. Pettau fl. —.50; R. N. Wien fl. 5; Ungenannt-Wien fl. 14.

Diesen und allen übrigen Wohlthätern sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott!“ und bitten um weitere milde Beiträge zum Baue unseres Wissenshauses.

Abonnements: M. B., Eisenstein. — A. P. K., Linz. — Dr. E. v. Sch. B., Leitmeritz. — Fr. H., Landl. — J. S., Niederlappel. — A. K., Banjaluta. — A. M. Pf., Reith. — J. G. H. Pf., Bandans. — G. M. Stpf., Gmunden. — A. H. Pf., Nikolsdorf. — M. S., Niederlana. — Dr. J. L., Laibach. — J. B., St. Jakob. — J. Sch., Brixen. — Fr. J., Wien. — H. N., Bregenz. — J. F., St. Pölten. — J. B. L., Leopoldschlag. — L. Br., Fügen. — J. W. Zahner. — P. M. Pf., Rein. — M. St. Dr., Sarns. — A. P. D., Linz. — A. M., Maria Schmolln. — J. W., Krieglach. — St. L., Steinegg Pf. — P. J. Pf., Rodened. — J. M. Pf., Pleinfeld. M. L., Maxau. — A. M. Stallehr. — Gr. B. v. B., Kallern. — F. G., Prettau. — P. M. G. u. A. S., Schnals. — J. B. Pf., Tils. — J. P. Pf., Mähland. — A. B., Pufels. — Fr. H., Brixen. — Fr. N., Brixen. — Dr. Th. Fr., Brixen. — A. S. Mg., Brixen. — Ce. E. K. Sch., Prag. — J. St., Neutitschein. — Em. F., Wien. — R. S., H. u. Pichling. — P. M. Sch., Wien. — Fr. B. Pf., Svibno. — Ce. E. B. B., Briinn. — J. N., Schwaz. — M. B. Pf., Krispl. — R. D., Kampill. — J. R. K., Bozen. — Jgn. D., Linz. — M. K. B.; Meran. — Karmel-Conv., Linz. — J. B. Pf., Segten. — J. A., Bolders. — Th. D., Flauring. — J. B. H., Donkpl., Brixen. — G. L. Gebeir, Matrei. — A. E. A. Th. M. W., Algund. — J. Sch. Pf., Mathon. — H. Sch., Travnik. — E. B., Reith. — L. K. Pf., Steinerkirchen. — A. H. Pf., Ob. — W. P., Maiffau. — J. Sch. Pf., Walschee. — W. Th., St. Pauls-Eppan. — Th. M., Brennibichl. — A. M. Pf., Obernberg. — Jg. K., Pfalzen. — Dr. A. L., Graz. — P. A. H., Maria Trost. — A. K., Laatsch. — K., Bergarb, Zinnwald. — K. M., Graz. — K. F. L., Oberglogau. — E. Sch., Potsdam. — S. Körniz. — A. Sch., Kriegsfeld. — P. W., Saffig. — A. Pf. Biberach. — S. D., Uhrweiler. — B. Pf., Postmünster. — J. Pf., Hochowitz. — J. M., Dombec, Solothurn. — J. B., Föbingen. — P. M., Braunenberg. — A. S. B. Sch. M. Pl. v. St. v. U. H. W. B., Kottweil. — A. S., Grafenau. — M. J., Kesseling. — E. B., Köberwitz. — J. H., Oberglogau. — W. L., Hintersteinhütte. — F. H., Hohenthann. — J. L. Pf., Ebersberg. — W. St. K., Kottweil. — D. N., Kairo. — K. H., Bertsdorf. — Gfll. R. K., Schepflig. — Th. W., Niedergießen. — L. Pf. M. Sch. W. E. W. J. W., Bezirk Koblenz. — H. Schr. Steele. — Sch. Schafke. — D. Esjen. — S. Rütten-igpeid. — Schr. Bochum.



## Illustrierte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

— Erscheint am Ende jeden Monats. —

Nr. 1.

Jänner 1899.

II. Jahrgang.

Inhalt: Sudan-Convention. — Der „Stern der Negern“ an seine Freunde (Gedicht). — Die Tiroler Missionäre in Central-Afrika. — Der Missionär (Gedicht). — Missionshaus der „Söhne des hl. Herzens“ in Brigen. — Von Kairo nach Assuan. — Die Missionsthätigkeit der katholischen Kirche. — Mittheilungen aus den Missionen. — Suakin am Rothen Meer.

### Die Sudan-Convention.

Die ägyptischen Blätter veröffentlichen ein vom ägyptischen Minister des Außern Butros Pascha und Lord Cromer unterzeichnetes Abkommen, betreffend den Sudan. Das Abkommen bestimmt, daß unter „Sudan“ alle Gebiete südlich vom 22. Grad nördl. Breite zu verstehen sind, welche seit dem Jahre 1882 niemals von ägyptischen Truppen geräumt waren, oder die vor dem letzten Aufstande von der ägyptischen Regierung verwaltet wurden, dann zeitweise für Ägypten verloren giengen, aber durch das gemeinsame Vorgehen der britischen und ägyptischen Regierung zurückerobert wurden, oder endlich diejenigen Gebiete, welche daselbst später noch durch das gemeinsame Vorgehen der beiden Regierungen zurückerobert werden. Die britisch-ägyptische Flagge soll sowohl zu Wasser als zu Lande gemeinsam geführt werden, mit Ausnahme der Stadt Suakin, wo nur die ägyptische Flagge geführt werden soll. Die oberste militärische und Civilgewalt soll in die Hände eines Beamten gelegt werden, der den Titel eines Generalgouverneurs des Sudan führen, durch ein in Übereinstimmung mit der englischen Regierung erlassenes Decret des Chedive ernannt werden soll und auch nur durch ein in Übereinstimmung mit der englischen Regierung erlassenes Decret des Chedive wieder abgesetzt werden kann. Die Geseze, Anordnungen und Vorschriften für ein gutes

Regiment im Sudan und die Bestimmung über das dort befindliche Eigenthum können durch eine Proclamation des Generalgouverneurs abgeändert oder außer Kraft gesetzt werden. Alle derartigen Proclamationen müssen dem britischen Agenten in Kairo, ebenso dem ägyptischen Ministerpräsidenten sofort mitgetheilt werden. Kein ägyptisches Gesetz oder Ministerialerlass oder eine sonstige Verfügung soll für den Sudan ohne eine diesbezügliche Proclamation des Generalgouverneurs Giltigkeit haben.

Bei Festsetzung der Bedingungen, unter welchen den Europäern erlaubt sein soll, Handel zu treiben, sich im Sudan niederzulassen und daselbst Eigenthum zu erwerben, sollen keinerlei Vorrechte an Angehörige irgend einer Macht verliehen werden. Eingangszölle sind für solche Waren, welche von Aegypten kommend nach dem Sudan eingeführt werden, nicht zu entrichten, jedoch sind sie von solchen Gütern zu entrichten, welche von anderswoher kommen. Aber in den Falle, daß Waren in Suakin oder in einem anderen Hafen des Rothen Meeres für den Sudan eingeführt werden, sollen die Zölle die entsprechenden Eingangszölle nicht überschreiten, welche für fremde Waren gegenwärtig in Aegypten erhoben werden. Die Ausfuhrzölle können auf Waren nach dem Tarife erhoben werden, welcher durch öffentliche Bekanntmachung eingeführt wird. — Die Zuständigkeit der gemischten Gerichte soll sich in keiner Beziehung auf irgend einen Theil des Sudan erstrecken, mit alleiniger Ausnahme Suakins; für den übrigen Theil des Sudan soll bis zur Regelung durch eine anderweitige Verordnung das Kriegsgericht in Geltung bleiben. Die Consuln, Viceconsuln oder Consular-Agenten sollen weder beglaubigt werden, noch ihren Wohnsitz im Sudan nehmen dürfen ohne vorhergehende Zustimmung der englischen Regierung. Die Ein- und Ausfuhr von Sklaven ist unbedingt verboten. Beide Regierungen sind dahin übereingekommen, daß eine besondere Aufmerksamkeit der Handhabung der Brüsseler Acte vom 2. Juli 1890 zugewendet werden soll, welche auf die Einfuhr, den Verkauf und die Herstellung von Feuerwaffen und Munition, sowie Branntwein und sonstigen geistigen Getränken Bezug haben.

(„Bild.“)

## Der „Stern der Neger“ an seine Freunde.

Glück und Heil den treuen Freunden  
Wünsch' ich nun im neuen Jahr!  
Unbewölkt des Friedens Sonne  
Leuchte ihnen hell und klar!  
Alles mög' das Jahr erneuen,  
Reichen Segen allen streuen.

Ich durchheil' die tiefen Thäler,  
Uebersteig der Alpen Höh'n,  
Bis zum Rhein, zum Donaustrande  
Segen allen zu erseh'n.  
Wo nur deutsche Lieder klingen,  
Eil ich meinen Gruß zu bringen.

In des Armen stilles Häuschen  
Kehr mit süßem Trost ich ein,  
Ihm erzähl' ich von der Neger  
Lebensnoth und Seelenpein.  
Trübe Herzen gern sich laben,  
Wenn sie nur Gefährte haben.

Arm, bescheiden, doch mit Hoffnung  
Klopp' ich an des Reichen Thor,  
Wunde Herzen mild zu heilen,  
Leg' ich meine Bitte vor.  
Hast den Armen du geliehet,  
Hohe Zinsen wirst du ziehen.

Neues Leben, viele Gnaden  
Schenke allen Gott der Herr!  
Neue freuden, — doch auch Sorgen  
Werden drücken manchmal schwer,  
Bis wir hier auf Erden weilen,  
Leid und Freud sich ja nicht theilen.

Trost entströmt dem Herzen Jesu,  
Da ihm unse Noth nicht fern:  
Segnen wird's mit neuem Segen,  
Zusucht bieten allen gern.  
Und dies Herz der Huld und Milde  
Trag ich hoch in meinem Schilde.

# Die Tiroler Missionäre in Central-Afrika.

Von P. Josef Münch, F. S. C. Apostolischer Missionär.

Die intellektuelle Revolution an den bourbonischen Höfen im verfloffenen Jahrhundert und nach ihr die demagogische in Frankreich am Ausgange desselben hatten den Missionswerken der kathol. Kirche tiefe Wunden geschlagen. Viele Missionen führten fortan wegen Mangel an apostolischen Arbeitern ein kärgliches Dasein, ja einige, wie die Jesuitenmissionen im spanischen Amerika giengen geradezu unter in dem Sturme der begonnenen Umwälzungen. Dafs aber Gottes Werke zu erhaben sind, als dafs sie die Stürme menschlicher Leidenschaften zugrunde richten könnten, beweist klar der energische Aufschwung und der ungeheure Erfolg der katholischen Missionen seit der Mitte unseres Jahrhunderts.

In alle Erdtheile, unter die barbarischsten Völkerstämme, sind zahlreich — aber bei weitem nicht zur Genüge — die Heldenjöhne aller Länder gezogen, um die Heilsbotschaft, welche nach Gottes Anordnung für alle Menschen nothwendig geworden, allen Menschen auf Erden zu verkünden. Den hochherzigen Franzosen folgten bald die Deutschen aus Nord und Süd, aus Ost und West; da sie sich aber politischer Umstände wegen in ausländische Genossenschaften einreihen mußten, so blieb ihr Wirken der Welt wie der Kirche meistens verborgen, ja auch manchmal verkannt.

Nur in neuester Zeit hat sich diese Sache geändert, da entweder selbst deutsche Missionsgesellschaften entstanden, oder auswärtige in Deutschland für deutsche Sänglinge Provinzen errichteten.

Nichtsdestoweniger hat doch schon vor einem halben Jahrhundert deutscher Biedersinn, mit heroischer Aufopferung vereint, einer Mission ein unauslöschliche Gepräge eingedrückt, welches so leicht die Zeit nicht wird hinwegwischen können. Diese Mission war die Mission von Centralafrika! Vor allem waren es Söhne aus den Tiroler Bergen, deren Andenken ich mit einigen Federstrichen wieder aufzufrischen mir vorgenommen habe, welche weit nach Süden in ungestaltliche Lande gesteuert sind, wo alsbald, wenigen bekannt, ein Stück der neueren Kirchengeschichte sich abspielte, wo der Glaubensheroismus und die edelste Humanität, wie der berühmte bayerische Gelehrte Dr. Sepp in seinem Werke „Jerusalem und das hl. Land“ schrieb, fort und fort die schwersten Prüfungen bestanden. Ja, sie sind hinaufgezogen, aber die Stella matutina, die sie getragen, ist zum Todtenschiff, und der Stern am Masten zum Vorbild des Lichtgestirns geworden, das ihnen, ach wie bald, zur ewigen Friedensstation heimwärts leuchten sollte.

P. Kyllö, ein polnischer Jesuit, welcher lange Jahre in Palästina thätig gewesen und so orientalischen Charakter und Sprachen studiert hatte, bis er als Rector des Collegium Urbanum de propaganda fide nach Rom berufen wurde, war es, der durch seine Erzählungen und Schilderungen der Verhältnisse des Morgenlandes und besonders des bedauernswerten Landes der armen Neger Afrika's Papsst Gregor XVI. bewogen hatte, ganz Centralafrika zu einem apostolischen Vicariate zu erheben, was auch durch Breve vom 3. April 1846 wirklich geschehen. Dieses damalige apostolische Vicariat umfaßte Nubien, das Saharagebiet und den ganzen Sudan mit den Felata-Reichen. An die Spitze dieser Negermision trat der Bischof M. Casolani aus Malta, nachdem im Frühjahr 1847 die dazu ausersehenen Priester in Alexandrien sich versammelt hatten. Nach manchen Verzögerungen, welche sich im Reiche des Halbmondes von selbst verstehen, konnte erst gegen Ende des Jahres 1847 die Misfahrt von Kairo aus wieder fortgesetzt

werden, die mit dem denkwürdigen Tage, den 12. Februar 1848, an welchem die ersten Missionäre von Centralafrika ihren Einzug in Chartum, die Hauptstadt des Sudan, hielten, erst ihren Abschluß fand.

Nach mancherlei Prüfungen wurde endlich auf eigenem Grunde ein kleines Haus nebst Kapelle gebaut und die Missionsthätigkeit begonnen. Doch gleich nach ihrer Ankunft kehrte Bischof Casolani wieder zurück; P. Ryllo, der ihm in der Leitung der Mission gefolgt, wurde von heftigen Fiebern ergriffen, und nachdem er noch seine Vollmachten durch das mit zitternder Hand gefertigte Document «Ryllo moriente» an Dr. Ignaz Knobler übertrug, segnete er das Zeitliche am 17. Juni 1848, und seine sterbliche Hülle nahm die heiße Erde des Sudan auf.

Unter Entbehrungen aller Art wurde das Jahr 1848 überstanden; als im folgenden Jahre die Noth ihren Höhepunkt erreicht hatte, kam gerade noch zur rechten Zeit eine Spende aus Laibach, zwar klein im Verhältnis zu den zu bestreitenden Bedürfnissen, aber sie war der Aflweig der Taube zur Zeit der Sündflut, sie wies auf die Richtung hin, in welcher das fromme Unternehmen auch in Zukunft auf eine erfolgreiche Hilfe hoffen konnte.

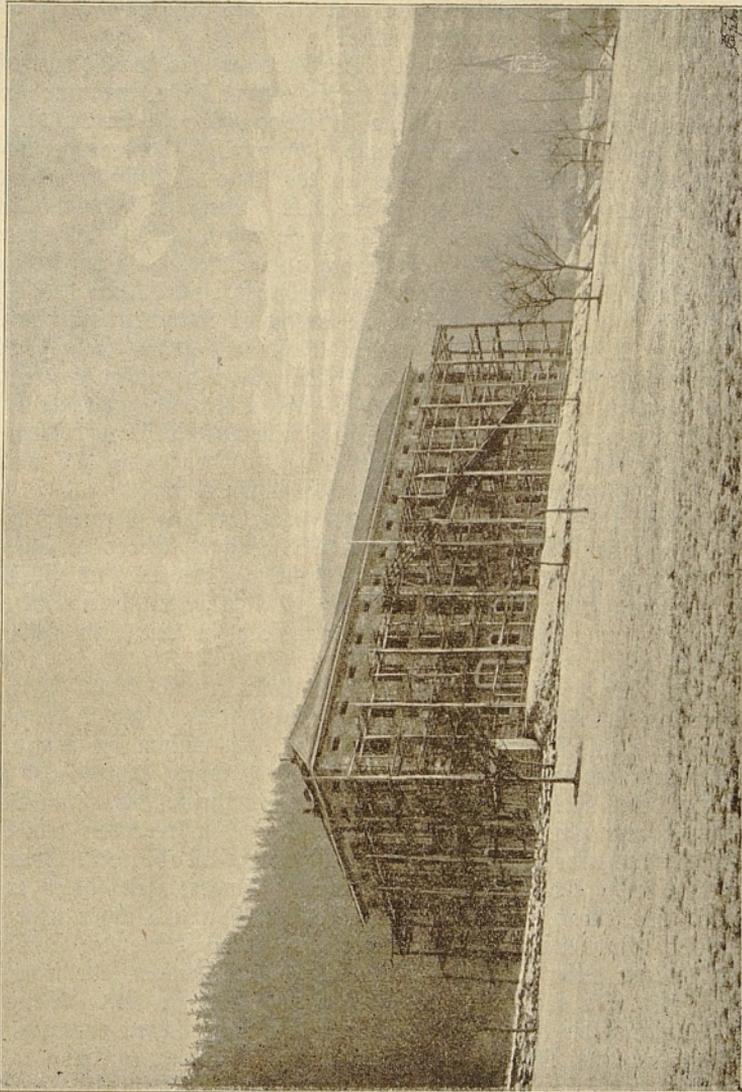
Dr. Knobler wollte nun sein Gebiet kennen lernen, dessen Leute und Verhältnisse; er schloß sich einer Elfenbein-Expedition des sudanesischen Hockmadar (Statthalters) an und gelangte unter die Bari-Neger, wo er den Boden der künftigen Wirksamkeit wählte und ihn schon dazu vorbereitete. Schon am 16. März 1850 war die Expedition wieder wohlbehalten in Chartum eingetroffen.

Da aber alles fehlte, Mittel, Unterhalt und Arbeitskräfte, um das verlotterte Kaufmannsgesinde abzuschütteln und christliche Bildung und Sitte unter jene Völker zu verpflanzen und sie gegen mögliche Anfälle raubgieriger Nachbarn zu schützen, so machte sich unser „Friedensfürst“ abermals auf, vertrauend auf Gottes und der Menschen Hilfe, überließ seine Schätze, die geliebten Negerlein, der Obhut seiner Gefährten und zog in entgegengesetzter Richtung den Nil hinab, übersezte das Mittelmeer und kam Ende August 1850 nach Osterreich. Und was der fromme Missionär suchte, hat er im reichlichen Maße gefunden, namentlich in Wien und von dort aus dann im ganzen österreichischen Kaiserstaate. Ja er fand in seiner Noth Hilfe und Schutz bei Sr. apostolischen Majestät dem Kaiser, welcher sofort geruhte, diese Mission unter Allerhöchstseinen mächtigen Schutz zu stellen, dessen sie sich noch zu erfreuen das Glück hat. Über Bayern, Tirol und Italien kehrte Dr. Knobler nach großen Erfolgen wieder in seine Mission zurück. Von diesem Zeitpunkte (Sommer 1851) beginnt auch die Geschichte der Tiroler Missionäre in Centralafrika.

Der erste war der Priester Joseph Gostner, in welchem sich schon während seiner theologischen Studien der Wunsch regte, Missionär zu werden. Dieser Wunsch wurde zur Sehnsucht, als der Ruf des apostolischen Provicars und seines heldemüthigen Wirkens nach Tirol gelangte (1851). Gostner wurde am 10. März 1822 als Kind rechtschaffener Bauersleute im lieblichen Dorfe Böls, das zum Kirchensprengel Trient gehört, geboren. Der Dorfschule entwachsen besuchte er zuerst die Zeichenschule in Bozen, dann von einem würdigen Priester unterstützt, das Gymnasium in Bozen; sowohl die Gymnasial- als die philosophischen Studien vollendete er mit Auszeichnung. Nun widmete er sich der Theologie in Trient und erhielt gerade zur selben Zeit, als Dr. Knobler sich in Trient befand, durch den Ehrw. Diener Gottes Fürstbischof Joh. Nep. von Tschiderer die hl. Priesterweihe (1851). Gleich darauf wurde er auf unbestimmte Zeit der Diocese Brigen zur Verfügung gestellt und kam so als Hilfs-priester nach Taufers im Buxerthal, wo er sich nicht nur die Zuneigung seiner Vorgesetzten, sondern auch das unbegrenzte Zutrauen und die ungetheilte Achtung aller Pfarrkinder erworben hat.

Aber nicht lange ließ ihn seine Sehnsucht den Tirolern. Er schloß sich andern deutschen Priestern nach Centralafrika an und der Fürstbischöf von Trient gab ihm mit Freuden die Dimissorien „zu diesem heiligen Unternehmen“.

Sogleich schiffte sich nun Gostner mit seinem Landsmanne Alois Haller am 27. August 1853 in Triest nach Alexandrien ein. Dort erwartete sie Dr.



Der Neubau des Missionshauses der „Söhne des hl. Petrus Jesu“ in Prizen.  
(Nach einer Photographie des hochw. P. Joseph Münch, F. S. C.)

Knoblecher, der in Begleitung einer schwarzen Hoheit, des Negerhäuptlings Magha aus dem Stamme der Bari, von Chartum herabgekommen war, um vom Marienverein besorgte Effecten und die neuen Missionäre nach Chartum zu geleiten. Während des Aufenthaltes in Alexandrien wurde der S. S. Provicar, seine Missionäre mitsammt der schwarzen Hoheit an Bord der österreichischen Fregatte „Bellona“ zur Tafel geladen. Als sich nachher die Gäste wieder vom Bord ent-

fernten, verkündeten dreizehn Kanonenschiffe dem babelischen Alexandrien, wie ein wackerer, christlicher deutscher Officier seine verdienten Geislichen und dadurch auch seine heilige Religion zu ehren weiß.

Die Abfahrt von Alexandrien geschah am 17. September; die Reise aber dauerte besonders wegen Mangel an Kameelen über drei Monate. In Berber nahm sie die «Stella matutina», das Missionschiff auf und führte sie am 29. December desselben Jahres in Chartum ein, das nun nicht mehr verwaist blieb, wohl aber seine Blüte entwickeln sollte!

Gostner war also in der Mission! Der Provicar, welcher die vortrefflichen Eigenschaften Gostners schon auf der Reise kennen gelernt hatte, ernannte ihn gleich nach der Ankunft in Chartum zu seinem Generalvicar. Unermüdet wirkte nun dieser mit christlichem Heldennuth und war wirklich der „rechte Arm der Mission“. Davon ein Beispiel: Es gieng an den Bau des Missionsgebäudes in Chartum; doch fehlte alles, besonders aber Kalk. Viele Versuche mißglückten, bis man endlich am blauen Strome, eine Tagereise von Chartum, auf sporadische Klumpen von Kalkstein stieß. Aber ein Besuch an die Regierung um Überlassung dieser Steine schlug fehl. „Ich wag's,“ sagte Gostner, und schickte drei Maurer mit sechzig Arbeiter in jene Gegend, um die Steine zu sammeln und einen Kalkofen zu errichten; es wurde Vorrath von Kalk für ein ganzes Jahr gewonnen. So wirkte dieser edle Mann vier Jahre in Afrika. Seine herrlichen Briefe wurden in Tirol veröffentlicht und gewannen der Mission nicht nur zahlreiche Gönner, sondern begeisterten auch mehrere junge Priester, seinem Beispiele zu folgen. Dafs die katholische Mission in Chartum damals eine hoffnungsvolle war, anerkannten selbst berühmte Reisende, die nicht Katholiken waren.

Im October 1857 reiste Dr. Knoblecher nach Europa; sterbend nahm ihn Neapel auf, wo er dann auch am 13. April 1858 selig im Herrn verschied. Die Gönner der Mission in Europa trösteten sich mit den Worten: es ist ja noch Gostner da, er wird sicher dieses Werk ebenso glücklich weiterführen. Aber drei Tage später war ihm eben dieser sein Generalvicar in den Tod gefolgt, im blühenden Alter von nur 36 Jahren.

Der zweite Tiroler Priester, welcher mit Gostner nach Afrika gieng, war der schon erwähnte Alois Haller aus Unterfelds, geboren am 7. Juni 1820. Zuerst studierte er in Brixen, absolvierte das Gymnasium in Bozen, die philosophischen und theologischen Course in Trient und Brixen. Immer und überall zeichnete er sich durch Frömmigkeit und glänzende Fortschritte aus. Am 27. Juli 1845 in Brixen zum Priester geweiht, diente er in den folgenden acht Jahren als Hilfspriester und Cooperator in der Seelsorge zu Rodeneck, Mareith, Bolders, Telfes, Uderns und Lermoos. Längere Zeit fühlte er schon den Drang in sich, etwas für die armen Heiden zu thun und ihnen seine Kräfte zu weihen. Die Anwesenheit Dr. Knoblecher's in Tirol führte die Entscheidung herbei; mit Gostner reiste er nach Centralafrika. Ernst waren alle seine Handlungen, seine Gedanken nur auf die Pflichten und Gott gerichtet. Bei Berber kam ihnen bekanntlich die Stella matutina mit den Regerknaben entgegen, welche in einer Reihe auf dem Verdecke aufgestellt waren. Da war es, wo der heilige Missionär Haller das erste mal auf seiner ganzen Reise lächelte! In Chartum angelangt bestimmte ihn der Provicar zum Aufseher der schon blühenden Missionschule und zum Religionslehrer an derselben. Seine sozusagen angeborne Heiligkeit verschlehte nicht auf die Neger ihren Eindruck auszuüben; sie hielten und verehrten ihn als Heiligen. Gott der Herr aber hatte dem lieben «Abuna Lojsi» eine gar kurze Frist der Thätigkeit zugemessen; ein heftiges Fieber raffte ihn schon am 10. Juni 1854 dahin. „Dieses Muster eines Priesters“, schrieb der Generalvicar Gostner, „dieses Vorbild eines jeden Missionärs, dieses glänzende Licht unserer hl.

Kirche darf nicht unter dem Scheffel verborgen werden, sondern leuchten soll es, damit es die Menschen sehen, Gott preisen und sein herrliches Beispiel nachahmen". Bald nach seinem Hinscheiden verirrte sich eine weiße Taube in die Schule unter die Knaben; sogleich riefen alle einstimmig: „Die Seele des Abuna Loffi“; so dachten die Negerknaben von ihrem Aufseher und Lehrer, und das will viel sagen.

Trotz mancher Todesfälle unter dem Missionspersonal fruchteten die Briefe des Hoch. H. Generalvicar F. Gostner neuen Zuwachs aus Tirol; mehrere seiner Landsleute wollten die Leiden und Freuden mit ihm theilen. So schlossen sich schon im Jahre 1854 wiederum zwei Priester mit den Missionslaien Leonhard Koch aus Elbigenalp, Andreas Ladner von Strengen, Anton Gostner, Bruder des Generalvicars, und Johann Kirchmair aus Schwaz einer Missionskarawane an. Der eine der zwei Priester war Anton Überbacher, zu Rag bei Brigen am 17. August 1827 geboren. Er studierte das Gymnasium und die Theologie in Brigen, die philosophischen Curse in Innsbruck, und wurde am 25. Juli 1852 zum Priester geweiht. Zwei Jahre diente er in der Seelsorge, bevor er zu den armen, verlassenen Negern eilte.

Am 28. October 1854 wurde Chartum erreicht. Überbacher jedoch war für die Station Gondokoro bestimmt; zum Stamme der stolzen Bari sollte er wandern und ihr Apostel werden. Die Reise Nil aufwärts dauerte 4 Wochen; am 11. April 1855 traf er an seinem Bestimmungsorte ein und wirkte nun durch nahezu drei Jahre höchst segensreich unter diesen Wildlingen. Der Provicar selbst führte ihn nebst einem Laien auf der Stella matutina zu den Bari. In ihrer Gesellschaft befand sich auch die schwarze Durchlaucht Mughha, der von seinem Ausfluge nach Alexandrien heimkehrte. Bei der Landung eilte alles herbei unter dem Freudenrufe „Unser Schiff kommt, das Schiff der Bari kommt, herbei zum Strome!“ Dann aber schallte es wieder von allen Seiten: „Mughha, Mughha“, als die Leute seiner in dem rothen Paradekleide aus Alexandrien ansichtig wurden. Welche Gefühle mußten nicht die Missionäre durchzücken, als die Menge sie schon in der Ferne vom Ufer aus mit Freudengesängen begleitete, kleine Knaben und Mädchen ihre Händchen zusammenschlugen und in weithinschallenden Tönen sangen „Unser Vater kommt, unser Vater liebt uns!“ Doch vernehmen wir, was Überbacher dabei dachte! „Mein Inneres,“ schrieb er unter anderem, „gab mir Zeugnis, daß der Boden von Gondokoro manchen Schweißtropfen als Tribut verlangen wird, daß da meiner Tage warten, wo ich die Mühe und die Last des Lebens zu tragen haben werde. Doch die Freude siegte in diesem Augenblicke; es umgab mich ja eine Gott lobpreisende Jugend. Und diese kohlen schwarzen Knäblein beieferten sich einen ankommenden Fremden weißer Farbe freundlich zu grüßen. Sie riefen „baba, a baba Antun, do doto, do apò“: Vater, Vater Anton! geht's dir wohl, bist du angekommen? Nacheinander ergriffen sie meine Rechte, küßten sie und drückten sie an ihre Stirne. . .“ Das war nur das „Hosanna“! Der Übermuth, Stolz und die rücksichtslose Gier der Bari bereiteten ihm häufig manche schweren Prüfungen, aber in seinem Gottvertrauen war er das Muster eines ganz in seinen Beruf eingegangenen Missionärs. Es gelang ihm schon im ersten Jahre seiner apostolischen Thätigkeit und etwas später mit Hilfe zweier Mitarbeiter eine christliche Gemeinde zu bilden. Eine besondere Freude erlebte er an dem alten Häuptling Vütveri, der die hl. Taufe empfing und als erster erwachsener Christ in Gondokoro starb.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Überbacher durch das fleißige Studium der wohlklingenden und wahrhaft schönen Sprache der Bari. Am 22. Februar 1858 hat Überbacher sein mühevolleres Tagewerk vollendet. Einige Tage früher fieng er an zu kränkeln; am 21. abends klagte er über große Schwäche; Tags darauf ließ er in aller Frühe seinen Beichtvater Morlang rufen und empfing die

hl. Sacramente. worauf er verschied. Unter Schluchzen und Thränen trug sein Liebling Franz Logwit das Kreuz beim Begräbnis voran. Glücklicher, dem jene Erde, welche einst seinen Schweiß eingesogen und die Seufzer seines kummervollen Herzens vernommen, jetzt bedeckt; beneidenswert, weil er auch todt von seinen Schmerzenskindern sich nicht trennen durfte!

Der Reisegefährte des Hochw. Herrn A. Überbacher war der Hochw. Herr Franz Rainer, geboren zu Gasteig bei Sterzing am 3. October 1822. Das Gymnasium und die Theologie studierte er in Brixen, die philosophischen Course in Innsbruck. Am 1. August 1847 zum Priester geweiht, brachte er sieben Jahre in der Seelsorge zu. Wie H. Überbacher wurde er für die Station Gondokoro bestimmt, Gott aber begnügte sich mit seinem guten Willen und nahm ihn nach wenigen Wochen zu sich, am 19. December 1854 zu Chartum. Kräftig und gesund war er dort angekommen, konnte jedoch nie schlafen und klagte sehr oft über die unerträgliche Hitze. Nach einigen Tagen stellte sich ein heftiges Fieber ein, zu dem noch eine Gebärmertzündung kam, und beide machten dem jungen Leben ein Ende.

(Schluss folgt.)

## Der Missionär.

Arme Heiden zu bekehren,  
Zog er hin ins Negerland;  
Predigt lieblich Jesu Lehren  
Denen sie noch unbekannt.

Schreckt zurück nicht vor Gefahren,  
Saget nicht in schwerer Noth,  
Zittert nicht vor Feindescharen:  
Felsenfest baut er auf Gott.

Zögert nicht, ja gibt mit Freunden  
So es gilt, sein Leben hin,  
Denn für Gott den Tod er leiden,  
Macht der Krone würdig ihn.

Steph. M. Vodenhuber, F. S. C.



## Missionshaus der „Söhne des hlft. Herzens“ in Brixen.

ir brachten in Nummer 8 des Jahrganges 1898 das Panorama unseres Missionshauses. Auf jenem Bilde hebt sich im Vordergrunde eine von Balken umrahmte Fläche ab, sie bezeichnete die Stelle, wo unser neues Missionshaus zu stehen kommen sollte.

Gott sei Lob und Dank! Am letzten Noember wurde der im Juli begonnene Rohbau unter Dach gestellt. Der Bauunternehmer hat ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet und Gottes Segen war sichtlich mit der

Arbeit. Heute steht nun der Rohbau da, wie Ihnen unsere Leser auf dem Bilde Seite 7 sehen. Es ist nur ein Theil des projectierten Gebäudes. Aber selbst dieser Theil ist noch nicht bezahlt und zur Fortsetzung und Einrichtung des Baues ist noch kein Kreuzer vorhanden. Werden unsere lieben Freunde und Wohlthäter uns mitten in der Arbeit im Stiche lassen? Werden unsere werten Leser den Bau belassen wie er ist? Nein, das hßt. Herz Jesu wird seine Söhne nicht im Stiche lassen! Unbegrenzt ist unser Vertrauen auf Jesu Herz! Im Vertrauen auf dieses göttliche Herz richten wir an alle Freunde die herzlichste Bitte um Beiträge zur Vollendung des so nothwendigen Baues. Die Arbeiten können nur nach Maßgabe der einlaufenden Almosen fortgesetzt werden. Welch' herrliches Verdienst, mitzuhelfen am Baue eines solchen Hauses, in welchem berufen, gottbegeisterte Jünglinge zu Ordensmännern und Missionären vorgebildet werden!

Unsere Wohlthäter sollen theilhaben an den Verdiensten der Söhne des hl. Herzens Jesu, welche dieselben durch ihre Arbeiten, Leiden und guten Werke erwerben, sowie an den Gebeten für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter, welche in den Häusern der Congregation täglich verrichtet werden. In unserer Herz-Jesu-Kirche in Kairo werden allwöchentlich zwei hl. Messen für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter der Mission gelesen.

---

## Von Kairo nach Assuan.

Von Dr. Jos. Nienhaus.

Assuan ist von Kairo 962 Kilometer entfernt; man kann mit der Eisenbahn und mit dem Dampfschiff dahingelangen. Die Eisenbahn fährt zunächst am linken oder westlichen Nilufer entlang. Bei Mey-Gamadi überschreitet sie den Nil und läuft dann am rechten oder östlichen Ufer weiter. Bei Lufjor (Theben) beginnt eine neue Strecke, eine Schmalspurbahn, die bis auf weiteres nur militärischen Zwecken dient. Die Fahrt auf der Eisenbahn geht rascher vorstatten als mit dem Schiff, aber sie ist lange nicht so interessant und angenehm. Weil der Zug auf den einzelnen Stationen nur einen sehr kurzen Aufenthalt hat, so muß man sich mit Mundvorräthen versehen oder solche an den Stationen einkaufen. Zahlreiche Personen, meist jüngere Knaben und Mädchen, erwarten schon die Ankunft des Zuges. Unter lautem Geschrei und übermäßigem Lobsprüchen auf die Güte ihrer Ware bieten sie dieselbe an: hartgesottene Eier, gebratene Tauben, Brot, Früchte u. s. w. Der begehrteste Artikel ist frisches Wasser. In jedem Wagenabtheil findet sich eine „Gulla“, ein poröses, thönernes Trinkgefäß, durch dessen Poren fortwährend Wasser hervordringt, zum Theil an der Oberfläche verdunstet und dadurch dem im Gefäße zurückbleibenden Wasser eine erfrischende Kühle verleiht. Ist die Gulla ausgetrunken, so wird sie bei der nächsten Station für einige Pfennige mit einer gefüllten vertauscht. Neben der Wärme verursacht der unvermeidliche Staub einen großen Durst. Obgleich zur gegenwärtigen Jahreszeit weite Strecken des Nilthales unter Wasser stehen, aus dem nur der Bahndamm hervorragt, so entwickelt sich doch während der Fahrt ein lästiger Staub, der um so dichter und drückender wird, je größer die öden Flächen sind, die den Fahrdamm umgeben. In kurzer Zeit sind Gesicht und Kleider mit dickem, gelbem Staub überzogen, auf dem Boden und besonders auf der Plattform der Wagen liegt er fingerdick. Abstauben macht die Sache nur noch schlimmer, man muß geduldig ausharren bis ans Ende. Wer auf Zeit und Geld nicht zu

sehen braucht, der fahre, zumal in der heißen Sommerszeit, nicht mit der Bahn nach Oberägypten.

Es besteht eine zweifache Dampfverbindung zwischen Kairo und Assuan. Von November bis März fahren von Zeit zu Zeit Touristendampfer, die an beiden Ufern überall anlegen, wo es besondere Sehenswürdigkeiten gibt, und deren Hin- und Rückfahrt zwanzig Tage dauert. Ferner fahren das ganze Jahre hindurch zweimal wöchentlich Postdampfer, die nur an größeren Hafenorten einen kurzen Aufenthalt haben. Die Dampfer sind durchschnittlich ungefähr 40 Meter lang und 7 Meter breit, unten flach und haben einen Tiefgang von etwa 1—1.50 Meter. Diese Bauart ist bedingt durch die eigenthümlichen Stromverhältnisse des Nil, der im Frühjahr einen sehr niedrigen Wasserstand hat und dann wegen seiner häufigen stets wechselnden Sandbänke nur Schiffe von geringem Tiefgang gestattet. Mit dem Monat September, wo der Strom seinen höchsten Wasserstand erreicht, beginnt die schönste Zeit für die Nilfahrten. Das Schiff gleitet in raschem und sicherem Lauf über die Fluten dahin; der Wasserspiegel reicht bis an den äußersten Uferstrand und hebt das Schiff so hoch empor, daß man einen weiten, freien Ausblick über die Nil-Landschaft genießt.

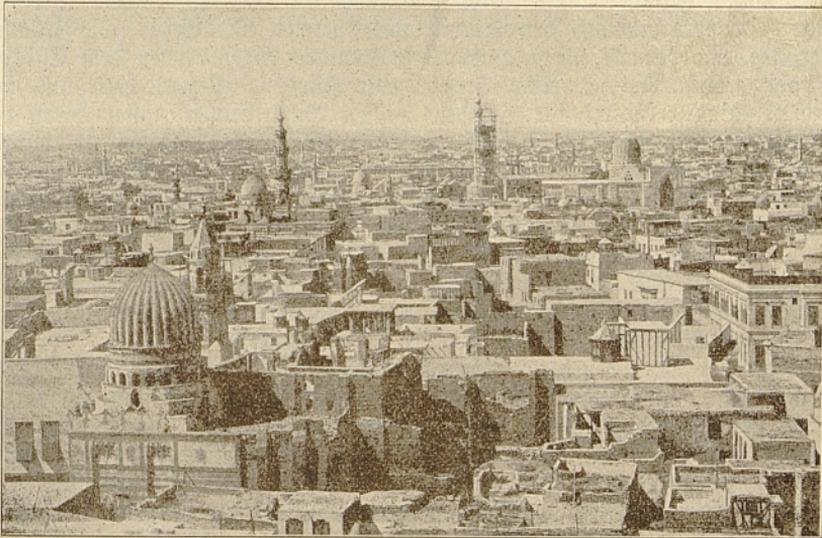
Besteigt man im Hafen von Kairo den Dampfer, so streift man zur Linken die Gärten dieser Stadt. Es befinden sich daselbst mehrere Paläste von Prinzen aus dem viceköniglichen Hause. Sie sind hart ans Nilufer gebaut, zeigen die Spuren ehemaliger Pracht und theilen das Schicksal aller neuern ägyptischen Bauten: das des raschen und unaufhörlichen Verfalles. Weiter folgt die Insel Roda, an deren Südspitze sich ein Nilmesser befindet. Während der Nil steigt, geben die einheimischen Zeitungen täglich den Wasserstand von Wadi-Halfa, Assuan und Roda an. Am östlichen Ufer zeigt man die Stelle, wo die Tochter des Pharao den Moses fand. Auf der rechten Seite, d. h. am linken oder westlichen Nilufer erblickt man zunächst den von Vicekönig Ismail erbauten Giseh-Palast, dann weiter im Hintergrund die Pyramiden von Giseh, Sakkara und Deschur.

Zur Zeit der Überflutung stehen auf beiden Seiten des Stromes weite Strecken unter Wasser, aus dem nur Palmenwälder und die unter denselben gelegenen Araber- oder Fellachendörfer hervorragen. Hier und da führen hohe, aus Schutt und Nilschlamm errichtete Dämme zu den entlegenen Dörfern. Verschiedene, theils höher, theils auch entfernter gelegene Flächen werden von den Fluten nicht erreicht. In ihren Untergrund sickert zwar einige Feuchtigkeit, aber in ungenügendem Maße, zumal diese höheren Flächen auch während der Überschwemmung mit Baumwolle, Durra und anderen Pflanzen bestanden sind. Diese Grundstücke müssen daher das ganze Jahr hindurch bewässert werden.

Man beobachtet bei der Nilfahrt eine dreifache Art der Bewässerung. In Unterägypten trifft man auf großen Feldern, die nur einen einzigen Herrn haben, die Dampfmaschine. Durch größere und kleinere Canäle wird das Wasser über Hunderte Morgen Grund geleitet. Alle drei bis vier Tage muß von neuem bewässert werden. Man sieht es den Feldern an, die diese vortreffliche Bewässerungsart haben. Kleinere Grundstücke erhalten ihr Wasser durch das Schöpfrad. Am Ufer des Nil oder der von ihm auslaufenden Canäle wird ein hölzernes, horizontales Rad von einem Kameel, Büffel oder zwei Kühen gezogen. Dieses horizontale Rad greift mit seinen Zähnen in die obere Seite eines gleichgroßen verticalen Rades von etwa zwei Meter Durchmesser. Auf der Peripherie dieses verticalen Rades hängt eine Reihe irdener Krüge, die unten im Wasser sich füllen und oben in einen Trog ihr Wasser ausfließen lassen, das von dort in Canälchen weiter fließt. Gewöhnlich steht in der Nähe eine schattige Sycomore, unter welcher die Thiere nach beendeter Arbeit ausruhen. Der Büffel zieht es aber vor, ein Bad zu nehmen; er geht in den Fluß, legt sich hin und streckt zuweilen nur die Nase

aus dem Wasser hervor. Wer keine Röhre besitzt oder dieselben mit jener Arbeit nicht belästigen will, der schlägt zwei Pfähle in den Uferboden, oder wenn auch diese fehlen, errichtet er aus Stroh und Mischlamm zwei etwa fünf Fuß hohe Pfeiler; darüber wird ein Querholz gelegt, in dessen Mitte eine zwei bis drei Meter lange Holzstange befestigt wird. An einem Ende dieser Stange hängt ein fußhoher und dicker Lehmklumpen, am anderen Ende ein Ledereimer. Der Eimer wird ins Wasser getaucht, unter Mitwirkung des beschwerenden Kolbens leicht in die Höhe gehoben und über einen engen Canal entleert. Meist stehen zwei derartige Schöpfwerkzeuge beieinander, damit die eintönige Arbeit durch Unterhaltung etwas gewürzt werden könne. Die Wasserschöpfer sind nur mit einem leichten Leinentuch bekleidet, von schlanker, kräftiger Statur und brauner Hautfarbe. Wenn ihnen die Laune kommt, springen sie in den Nil und schlagen im Wasser allerlei Purzelbäume.

Das Nilthal in Unter-Agypten bietet dem Auge fast überall denselben Anblick. Der Fluß durchströmt es bald in gerader, bald in gewundener Linie. Zur



Kairo.

Zeit der Flut ist die Strömung sehr stark; hier reißt sie das Ufergelände in Meterbreite mit sich fort, dort wird ein Stück Erde angeschwemmt. Der größte Theil des fortgeschwemmten Erdtheiles bleibt aber im Wasser, färbt es gelbbraun und lagert sich erst an der Mündung im Mittelmeere ab, woselbst sich alljährlich ein neues Stück Uferland bildet. Bei der diesjährigen Überflutung ist das Dorf Kordus in der Provinz Assiut ganz verschwunden; die Bewohner wandten sich an das Ministerium um Gewährung von sieben Feddan (3 Hectar) Boden zur Wiedererrichtung des Dorfes. Nach beendeter Überflutung erblickt man zumeist Getreide und Klee. Ersteres kommt gegen Ostern zur Reife; letzterer hat die Eigenthümlichkeit, daß er Jahr für Jahr auf einem und demselben Grundstücke ausgezeichnet gedeiht, während er in Deutschland nur in Zwischenräumen gesäet werden darf. Auf Getreide und Klee folgt im Frühjahr Mais, Durra und anderes, das alles bis zur nächsten Überflutung, Mitte August, zur Reife gelangt.

Von Bäumen trifft man die Sycomore, Akazie und einen anderen mit gelben stark duftenden Blüten, von den Arabern Sunta genannt, die alle nur ein schlechtes,

frummes Nutzholz liefern. Der eigentliche Brotbaum Aegyptens ist die Dattelpalme, die sich auf beiden Seiten des Nil sehr zahlreich findet und der ganzen Landschaft einen dunkelgrünen Anstrich verleiht. In Ober-Aegypten, wo sie stellenweise die einzige Vegetation bildet, findet sie sich gewöhnlich in Gruppen, die schon von weitem ebensoviele Fellachen-Dörfer anzeigen. An einer einzigen Palme haben öfter mehrere Familien ein Nutznießungsrecht, ein Umstand, der bei Landveräußerungen große Schwierigkeiten bereiten kann. Die Dattelpalme muß bei der Blüte durch Menschenhand bestäubt werden. Es ist interessant zu sehen, wie behende die Araber bei dieser Gelegenheit und beim Einsammeln der Früchte die hohen Bäume besteigen. Einen um die entgegengesetzte Baumsseite geschlungenen Strick halten sie fest in beiden Händen und klettern mit den Füßen auf den von früheren, abgebrochenen Zweigen zurückgebliebenen Zacken empor. Zuweilen klettern sie auch ohne Strick mit Händen und Füßen an den Zacken hinauf, mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, die beim Zuschauer Schwindel erregen. Der Stamm der Palme ist wegen seiner Fasern zu Brettern ungeeignet, aus den Zweigen macht man Stöcke und Stäbe für Flechtwerk, aus deren Bast und den Blättern werden Körbe und Matten geflochten, und aus den Fruchtbündeln bereitet man Besen. Die Fellachen-Dörfer, die, wie bemerkt, meist unter Palmenhainen liegen, bieten dem Europäer einen abstoßenden Anblick. Eine Anzahl von Hunden, Ziegen, halb und ganz nackten Kindern vergnügt sich auf den großen Schutthäufen, unter denen nicht selten kostbare Alterthümer aufgefunden werden. Schmutzige Frauen in dunklem Gewande schreiten mit ihren Wasserkrügen auf dem Kopfe dem Nil zu, waten einige Schritte ins Wasser, füllen ihren Krug und kehren heim, während zuweilen der Herr Gemahl gemächlich auf seinem Esel desselben Weges kommt, ohne dem armen Weibe seine Last abzunehmen. Die einzelnen Häuser haben meistens einen Durchmesser von zwei bis drei Metern und eine Höhe von zwei Metern. Sie werden nach dem Zurücktreten des Nil aus dem feuchten Schlamm gebaut, der mit Stroh durchsetzt wird.

Entweder schaut der blaue Himmel hinein, oder sie sind mit Stroh, Palmzweigen, Lumpen und Schutt überdeckt. Das ganze Haus bildet nur ein einziges Gemach, in dem die Menschen mit ihren Hühnern, Ziegen und Hunden übernachten. Ein solches Haus, dessen bare Kosten sich auf etwa einen Gulden belaufen, stürzt nach einigen Jahren, öfter auch nach einigen Monaten schon zusammen, um abermals mit der gleichen Leichtigkeit wieder aufgebaut zu werden. Dauerhafter sind schon die Häuser aus ungebrannten Ziegeln. In der unmittelbaren Nähe des Bauplatzes hackt man den Boden auf, vermischt ihn mit Wüstensand, gießt Wasser dazwischen und knetet alles zu einem Teig. Nach einigen Stunden durchschneidet man diesen Lehmteig mit einem großen Messer der Länge und Breite nach, und der Ziegel ist geformt. Später stellt man die einzelnen Lehmklumpen in Reihen zusammen und läßt sie von der Sonne austrocknen, Bauten aus Bruch- oder gebrannten Ziegelsteinen werden nur von der Regierung, Europäern und in größeren Städten aufgeführt; dem Fellachen erscheinen sie als Unsinn, denn er begreift es nicht, daß ein vernünftiger Mensch ein Haus bauen kann für Kinder und Kindeskinde.

Aus der Vogelwelt trifft man bei der Nilfahrt häufig den Pelikan. Er sitzt am Ufer, schnappt kleine Fische, die in seinen unter dem langen, breiten Schnabel befindlichen Vorrathsbeutel und von da nach Bedürfnis in den Magen gelangen. Der Pelikan zieht sich vor der Nilanschwellung zurück; man sieht ihn alsdann in großen Zügen von Ober-Aegypten dem Mittelmeer zuschlagen. Der weiße Ibis stellt sich umgekehrt bei beginnender Flut ein und wurde deshalb von den alten Aegyptern als heiliger Vogel verehrt. Allenthalben erblickt man große Taubenschwärme, ja, es besteht in Aegypten eine förmliche Taubenzucht. Man bemerkt

häufig in der Nähe der Dörfer Taubenhäuser, die nach Größe und Höhe die Wohnungen der Menschen bei weitem übertreffen. Sie sind pyramidenartig aufgebaut, die Außenmauern sind durchlöchert, und oben ist ringsum eine Reihe Palmzweige angebracht, auf welchen die Tauben sich sonnen. Die letzteren müssen sich ihre Nahrung im Freien suchen und werden zahlreich abgeschossen; doch weil sie das ganze Jahr hindurch brüten, so ist kein Mangel an Nachwuchs. Dem Züchter ist es hauptsächlich um den Taubenmist zu thun, den er um 3—4 Gulden den Zentner verkauft.

Eine eigenthümliche Erbreiterung des Nilthales ist das sogenannte Fayum am westlichen Ufer bei der Bahnstation Weste. Es ist ein sehr ergiebiges Fruchtland, das von dem Josephs-Canal bewässert wird und dadurch schon in alter Zeit der Wüste entrissen wurde. Die Erstlinge der Früchte, die in Kairo feilgeboten werden, namentlich Trauben, stammen aus Fayum, was die Ausrufer ausdrücklich bemerken, z. B.: „Ich habe hier Trauben, so süß wie Zucker, sie kommen von Fayum und kosten fast nichts.“

Die Dampferfahrt von Kairo bis Assuan dauert 6 Tage. Des Abends gegen 9 Uhr hält das Schiff an und setzt am folgenden Morgen bei der Dämmerung die Fahrt fort. Außer dem Maschinisten und Wirt besteht die Mannschaft aus Arabern. Der Steuermann ist regelmäßig ein Berberiner oder Kubier, auch Halb neger genannt. Er hockt die ganze Zeit vor dem Steuer auf ein Holzbänkchen, mit aufgezogenen und verschränkten Beinen, eine Stellung, die dem Orientalen die gemüthlichste zu sein scheint, während sie für einen Europäer das reinste Martyrium wäre. Unter der Mannschaft herrscht ein einträchtiges Verhältnis. Beim Anbruch der Gebetszeit, werfen sich alle, die frei sind, auf dem Verdeck nieder und verrichten gemeinsam ihr Gebet. Die Mahlzeiten sind von staunenswerter Einfachheit. Einer nimmt eine große irdene Schüssel, brockt arabisches, aus Getreide und Hülsenfrüchten bereitetes Brot hinein, dann gießt er eine Linsensuppe darüber und rührt mit einem hölzernen Löffel das Ganze durcheinander. Ist das Brot ganz durchweicht, so stellt er die Schüssel auf ein handbreithohes Holzbänkchen, 5—8 Mann setzen sich im Kreise herum, natürlich auf ebenem Boden und mit verschränkten Beinen. Nun beginnt der Schmaus: mit drei Finger greift jeder in die gemeinsame Schüssel und führt die durchweichten Bissen in behaglicher Ruhe zum Munde. Ist die Schüssel geleert, so erhebt sich einer, nimmt die an einem langen Strick befestigte irdene Henkelkanne, wirft sie über Bord und zieht dieselbe mit Wasser gefüllt empor. Nachdem der Krug im Kreise herumgegangen, ist das Mahl beendet: fürwahr einfach und kräftig, aber nur für einen arabischen Magen verdaulich. Schon mehr ein Hochgemüß ist es, als Nachttisch eine Wassermelone oder Gurke zu essen. Ich sah, wie bei der Station Edsu ein Heizer sich eine fußlange Gurke kaufte, die er, ohne sie zu schälen oder auch nur abzuwaschen, in großen Bissen verzehrte, worauf er einen gehörigen Schluck ungereinigten Nilwasser trank. Ohne Zweifel ist ihm beides ausgezeichnet bekommen. Filtrirtes Wasser verschmäht der gewöhnliche Araber, weil es für ihn keinen Geschmack hat.

Von größeren Städten, die man auf der Nilfahrt passirt, seien erwähnt am westlichen Ufer Beni-Suef, dem gegenüber in der arabischen Wüste einst der hl. Antonius lebte, Minye, woselbst ein koptisch-katholischer Bischof residirt, Assiut, das ehemalige Lycopolis, Tachta, gleichfalls koptisch-katholischer Bischofsitz, wo gegenwärtig auf Kosten des heiligen Vaters Kirche, Seminar und bischöfliche Wohnung errichtet werden und schon größtentheils vollendet sind, endlich am östlichen Ufer Luxor, das einstige „hundertthorige“ Theben, und Assuan.

Die einzelnen Alterthümer, die entweder vom Schiff aus sichtbar sind oder in der Nähe liegen, aufzuführen, ist unmöglich; die beiden Nil-Ufer sind förmlich damit besät. Die Pyramiden beginnen bei Kairo und ziehen sich über das west-

liche Ufer hin; die letzte findet sich südlich von Esna, 800 Kilometer von Kairo entfernt. Sie ist arg verfallen, ohne Spitze, und macht, vom Schiffe aus gesehen, den Eindruck eines alleinstehenden Steinhügels. Die bedeutendsten Tempel sind die von Setis I. und Ramses II. (1350 vor Christus) erbauten Tempel zu Abydos. Der Hathor-Tempel zu Denderah-Theben, die ehemalige Hauptstadt des alten Ägyptens, weist so viele Alterthümer auf (Tempel, Gedenkmonumente, Königsgräber, Obelisken), daß ihre Besichtigung mehrere Tage in Anspruch nimmt. Der Haus-Tempel bei Esfu gilt als der besterhaltene Ägyptens; man erblickt seine hohen Thore schon von weitem, und sie wirken dem Schiffe auf eine lange Strecke hindurch nach. Die gegenwärtige ägyptische Regierung entwickelt einen löblichen Eifer in der Freilegung und Erhaltung der zahlreichen Alterthümer. Für 25 Frs. gibt sie Karten, die zur Besichtigung sämtlicher Monumente berechtigen.

Eine Erscheinung, die dem Nil seinen eigenthümlichen Stempel ausdrückt, sind die Barken, deren man oft 50—100 in den Häfen von Kairo und Assuan erblickt. Schlepddampfer, die auf den europäischen Flüssen den Güterverkehr vermitteln, gibt es hier nicht, alles wird mit Barken befördert. Sie sind durchschnittlich 10—15 Meter lang, 3—4 Meter breit und von einem hohen Mastbaum überragt. Da die gewöhnliche Windrichtung Ägyptens die nördliche ist, so haben die Barken bei der Auffahrt meist günstigen Wind, bei der Rückfahrt werden sie von der Strömung fortgetrieben. Aus diesem Grunde gebrauchen die Barkenlenker fast nie Ruder, sondern höchstens zuweilen eine lange Stange, mit der sie das Flußbett untersuchen. Weil am Morgen und Abend meistens auf dem Nil ein kräftiger Wind weht, so ist er um diese Zeit mit vielen Barken bedeckt, die mit geschwelltem Segel gemüthlich weiterfahren. Bei eintretender Windstille wartet die Mannschaft geduldig am Ufer auf günstigen Wind. Geht ihr die Geduld aus, oder befindet sie sich dem Ziele nahe, so werden mehrere Mann ans Ufer geschickt, die an einem langen Seile die Barke vorwärtsziehen, dabei ununterbrochen einige Sprüche laut herjagend, z. B.: „Rufen wir den Propheten an, daß er Kraft verleihe.“ Dieses Rufen ist nicht so sehr Ausfluß ihrer Frömmigkeit, als vielmehr ein vermeintliches Mittel gegen Ermüdung. Die Barken brauchen für die Fahrt von Kairo nach Assuan in der Regel 40 Tage aber auch zwei Monate und länger.

Je weiter man in Oberägypten vordringt, desto enger wird das Niltal, desto spärlicher die Vegetation, desto näher rücken die Felsketten der arabischen und libyischen Wüste an die Ufer heran. Hier und da trifft man auch fruchtbare Flächen unbebaut, z. B. bei der Station Kus, angeblich wegen der Trägheit der Bewohner, die lieber ihre zähen Datteln kauen als im Schweiß des Angesichts die Felder bebauen. Merkwürdig ist ferner die Erscheinung, daß das Gestein der Gebirge den Nil hinauf immer dunkler und härter wird. Während man bei Kairo den weißen, weichen Kalkstein findet, der sich fast wie Käse zerschneiden läßt, verdunkelt und verhärtet sich nach Süden zu das Gebirge stetig, bis man in Assuan den schwarzen, harten Granit trifft. Dem Gebirge entsprechend verändert sich auch die Farbe der Bewohner. Die Araber Unterägyptens sind röthlichgelb, die Oberägyptens bräunlich, die dann folgenden Nubier oder Berberiner halb-schwarz mit schwachem Schnur- und Rinnbärtchen, die Neger von Centralafrika endlich schwarz und bartlos. Diese allmähliche Änderung der äußeren Erscheinung beweist, daß die letztere ihren alleinigen oder wenigstens Hauptbeweis im Klima hat.

Bei Assuan erreicht die Dampferfahrt ihr Ende; der oberhalb dieser Stadt beginnende erste Nilkatarakt bietet der Schifffahrt ein großes Hindernis. Assuan ist hart am östlichen Nilufer gelegen und zieht sich im Hintergrunde sanft die Hügel hinauf. Auf den umliegenden Bergen finden sich Forts. Am westlichen Gebirge zieht sich eine Reihe Felsengräber hin, deren Eingänge vom Ostufer deutlich

sichtbar sind; die Gräber stammen aus der sechsten und zwölften Dynastie. Westlich von Assuan liegt im Nil die Elefanten-Insel, ehemals Kultusstätte des Kata-raftengottes; gegenwärtig befindet sich ein Militärspital darauf. Eine weitere kleinere Insel ist angekauft vom Sirdar Ritchener Pascha, dem Sieger von Omdurman. Im Winter wohnen auf beiden Inseln reiche europäische Curgäste. Assuan zählt 19.000 Einwohner, von denen nur wenige Christen und diese meist Schismatiker sind. Seit vier Jahren besteht hier eine Niederlassung der centralafrikanischen Mission, die zugleich Sitz des apostolischen Vicars ist. Sie hatte anfangs viel unter dem Fanatismus der Eingebornen zu leiden, die ihr aber jetzt wohlgesinnt sind. Seit einem Jahre besitzt die Mission ein stattliches Haus nebst Kirche. Zwei der Patres und drei von den Brüdern sind Deutsche.

Als Winter-Curort nimmt Assuan den allerersten Rang in Ägypten ein. Der Ort ist den Ausdünstungen des Mittelmeeres völlig entrückt; keine Vegetation beeinflusst die Atmosphäre, es weht beständig die reine und trockene Wüstenluft. Es ist zu bedauern, daß wegen der Armut an Futterpflanzen Milch und Fleisch schlecht sind; der Mangel an Gemüse und Früchten ist dem Fremden lästig. Vielleicht bessert sich mit erweiterten Verkehrsmitteln dieser Übelstand, und wird dann die Wüste Oberägyptens mit franken und reichen europäischen Curgästen bevölkert, wie ehemals mit frommen, weltabgeschiedenen Mönchen.

## Die Missionsthätigkeit der katholischen Kirche.

Rede des P. A. Huonder S. J.

**A**uf der letzten großen Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Krefeld hielt P. A. Huonder S. J. eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede über den in der Überschrift angegebenen hochinteressanten Gegenstand. Wir glauben unseren Lesern angenehm zu sein, diese gehaltvolle Rede zu ihrer Kenntnis zu bringen.

Hochansehnliche Versammlung!

Die Missionsthätigkeit der katholischen Kirche ist der Gegenstand, über den ich zu Ihnen sprechen soll. Ohne weitere Einleitung stelle ich vor allem zwei Sätze oder zwei Fragen an die Spitze:

1. Wie viel Menschen sind heute Christen? Neunzehn Jahrhunderte sind vergangen, seit der Heiland seiner Kirche die göttliche Sendung gab: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ Nicht auf einmal, sondern allmählich sollte diese geistige Welteroberung sich vollziehen. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt.“ Nehmen wir nun heute alle christlichen Gemeinschaften zusammen, so ergeben sich in runder Zahl 480 Millionen. Ihnen gegenüber stehen 8 Millionen Juden, 174 Millionen Mohammedaner, 890 Millionen Heiden. Somit umfaßt die christliche Religion wohl etwa ein Drittel der Menschheit. Sie ist somit zwar numerisch noch nicht die stärkste, wohl aber die universalste, die einzige Weltreligion, da sie in allen Ländern der Erde, unter allen Völkern ohne Unterschied der Rasse, Farbe und Nationalität ihre Anhänger zählt. Und wem verdankt nun die christlich gewordene Welt das Gut des wahren Glaubens, das Gut der christlichen Civilisation, die sie hoch über den Rest der Menschheit stellt? Sie verdankt es schließlich und letztlich einzig und allein der Missionsthätigkeit der katholischen Kirche. Oder wer hat denn ganz Europa, Amerika, einen großen Theil von Asien und Indonesien christianisiert und civilisiert, ehe noch irgend eine andere sogenannte christliche Kirche überhaupt ans Missionieren dachte? Und auch die von der katholischen Kirche getrennten Gemeinschaften — wem schulden sie denn schließlich ihr Christenthum? Ist es nicht das Erbe, das sie aus dem Vaterhaus der römischen Kirche mitgenommen?

2. Der zweite Satz, den ich an die Spitze stelle, ist dieser: Wie kommt es, daß vierhundert Jahre nach der Entdeckung der Neuen Welt und der Eröffnung Ostasiens, daß nach einer vierhundertjährigen Missionsthätigkeit in jenen Ländern das Christenthum doch erst ein Drittel der Menschheit umfaßt, daß beispielsweise das gewaltige Asien im großen und ganzen noch in seiner starren Unbeweglichkeit, in seinem blinden Götzenwahn verharrt? Die Antwort liegt zum Theil in den unergründlichen Rathschlüssen Gottes verborgen: eine Haupt-

ursache dieser traurigen Thatsache aber liegt klar zu Tage. Es ist die unglückliche Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts. Sie hat das christliche Europa, das nach den Plänen Gottes der Apostel der übrigen Welt sein sollte, zerrissen, in zwei feindliche Lager gespalten. Sie hat die katholische Kirche gezwungen, einen großen Theil ihrer Apostel dem Missionswerke zu entziehen, um in Europa selbst ihre gefährdete Stellung im gewaltigen Kampfe gegen die Irrlehre zu behaupten.

Die Glaubensspaltung trug ferner die Hauptschuld, daß die christlichen Mächte nicht geschlossen gegen den Islam, den Erzfeind des Christenthums, vorgegangen sind, ihn vielmehr gestützt und bis heute ganze Völker und Länder seinem vergiftenden Einflusse überlassen haben.

Die Glaubensspaltung hat endlich die Einheit und Kraft des christlichen Missionswerkes geschwächt: sie hat zwei feindliche Missionsarmeen geschaffen, die sich bekämpfen, statt zu unterstützen; sie hat den religiösen Zwiespalt von Europa hinausgetragen in alle Länder bis zu den letzten Inseln des Oceans und die traurige Zerrissenheit der christlichen Welt vor allen Heidenvölkern bloßgestellt. Wem und was sollen die armen Heiden denn glauben? dem katholischen Glaubensboten, oder aber dem Anglikaner, Wesleyaner, Lutheraner oder sonst einer der Hunderte von Secten, die als Sendboten des christlichen Glaubens die Welt durchziehen?

Muß diese jämmerliche Zerplitterung den Heiden nicht verwirren? Kann er nicht den christlichen Glaubensboten mit einem gewissen Recht zurufen: „Was wollt ihr? Geht, einigt euch erst selbst, ehe ihr uns befehlen wollt!“ Wie unendlich dadurch nicht bloß das katholische sondern überhaupt das christliche Missionswerk erschwert worden ist, liegt auf der Hand.

Also nicht die katholische Kirche ist schuld daran, daß es heute noch so viele Heiden gibt sondern diejenigen, die sich von ihr getrennt, die alles thun, um auch ihre Missionsthätigkeit aufzuhalten und überall zu durchkreuzen. — Doch genug davon. Ich komme zu meiner eigentlichen Aufgabe.

Kein Vernünftiger kann und wird leugnen, daß die katholische Kirche in vergangenen Jahrhunderten der einzig wahre Apostel des Christenthums gewesen, daß sie gerade auf dem Gebiete des Apostolates ihre schönsten Lorbeeren gepflückt, daß sie zu jeder Zeit Heldengehalten großer Apostel hervorgebracht hat, mit denen keine anderen sich vergleichen lassen. Es gäbe ein herrliches Bild, wollte ich die neunzehnhundertjährige Missionsthätigkeit der Kirche in einem Gesamtüberblick vor Ihnen aufrollen. Doch das gieng weit über den Rahmen meines kurzen Vortrages hinaus. Die Frage, die ich hier zu beantworten habe, ist die: Wie steht es heute mit der Missionsthätigkeit der katholischen Kirche? Hat sie vielleicht ihre glorreiche Vergangenheit vergessen und steht sie heute in dieser Beziehung nicht mehr auf der Höhe der Zeit?

Es gibt ja Leute, die so zu denken scheinen. Die Antwort ergibt sich aus einem einfachen Rechenexempel. Wir gehen zurück an den Anfang dieses Jahrhunderts. Wie stand es damals mit den Missionen — wie steht es heute? Das Ergebnis wird zeigen, daß die katholische Missionsthätigkeit des neunzehnten Jahrhunderts der glorreichen Vergangenheit würdig ist, und daß auch heute noch die katholische Kirche auf diesem Gebiete Großartiges leistet.

### Die Missionen am Anfang dieses Jahrhunderts.

Der Zustand der Missionen im Beginn dieses Jahrhunderts war ein überaus trauriger. Wie kam das? Wer war schuld daran? Ich will nur die hauptsächlichsten Ursachen kurz erwähnen.

Die erste war der theilweise Sieg der jungen protestantischen Seemächte, England und Holland, über die spanische, portugiesische, französische Krone. Dieser Kampf spielte sich vornehmlich in den Colonien, somit in den Missionsgebieten ab. Kanada, ein Theil der Antillen und Indiens, Ceylon, Malakka, die Sunda- und Molukken-Inseln u. s. w. giengen verloren, und da der Kampf zugleich ein fanatisch-religiöser war, führte er gleichzeitig zur Vernichtung oder schweren Schädigung der dortigen katholischen Missionen. Hunderte von katholischen Missionären wurden damals von englischen und holländischen Kapern aufgefangen und in Tod oder Gefangenschaft geführt.

Die nächste Ursache war die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Mit einem Schlage standen ihre zahlreichen, herrlich blühenden Missionen in Orient, in Amerika, Asien, Indonesien verwaist und sanken in Ruinen. Der Schlag war um so empfindlicher, da kein genügender Ersatz in die entstandene Lücke trat; 3257 wadere Streiter sind eben nicht so bald ersetzt, und bald hörte Europa fast ganz auf, neue Verstärkung zu senden. Denn nun kam die französische Revolution mit ihrem gotteschänderischen Treiben; Säcularisation und Klostersturm vernichteten den Besitzstand der Kirche, entvölkerten zahllose Klöster, Missionäranstalten und Pflanzstätten kirchlichen Lebens. Spanien und Portugal, bisher die Hauptstützen der Mission, verloren den größten Theil ihrer noch übrigen Colonien; die Revolution rast durch die Länder Amerikas und zerstört dort in wenigen Jahren einen großen Theil dessen, was die Missionsthätigkeit von drei Jahrhunderten mühsam aufgebaut.

So zeigt uns ein Blick auf die Missionen im Beginn dieses Jahrhunderts fast überall nur Ruinen, verödete Missionsgebiete, ein kleines Häuflein von Aposteln, die kaum im Stande sind, die alten Posten zu halten, geschweige denn, neue Eroberungen zu machen.

## Zehiger Stand der katholischen Missionen.

So stand es damals. Wie steht es jetzt? Folgen Sie mir im Geiste auf einem Rundgang durch die Welt und lassen Sie die Zahlen ihre trockene aber beredete Sprache führen. Vergleichen wir zunächst in runden Ziffern die Katholikenzahl der verschiedenen Missionsländer um 1800 und um 1898.

1800.	1898.
Türkei: 65 000.	1 300 000.
Persien: Einige irrende Schäflein.	10 000.
Das steinige Arabien: 0.	1 500.
Vorderindien und Ceylon: $\frac{1}{2}$ Million.	2 000 000.
Hinterindien: 2—300 000.	800 000.
China: 150—200 000.	6—700 000.
Korea: Eine hirtens- und priesterlose Herde von circa 5000?	30 000.
Japan: 1854 erst eröffnet.	50 000.
Indischer Archipel (Sunda-, Molukken-Inseln, Philippinen): $2\frac{1}{2}$ Millionen.	über 6 000 000.
Australien und Oceanien: 0.	1 000 000.
Britisch Nord-Amerika: 120 000.	2 000 000.
Vereinigte Staaten: 70 000.	10 000 000.
Afrika: $\frac{1}{2}$ Million (Festland bloß 50 000).	3 000 000.

Und wohlgerne, gleichzeitig mit diesem Zuwachs in den überseeischen Ländern hat die Katholikenzahl in Europa nicht ab-, sondern um viele Millionen zugenommen. Sind dies nicht tröstliche Ziffern? Und doch, sie allein geben noch kein volles Bild von dem großartigen Aufschwung, den das katholische Missionswerk in unserem neunzehnten Jahrhundert genommen. Um denselben entsprechend zu zeichnen, müßte ich ausführen können, wie sehr auch die politisch-religiöse Lage der Katholiken in diesen Ländern sich gebessert hat. Während sie um 1800 beispielsweise in den Vereinigten Staaten, in Vorder- und Hinterindien, in Ceylon, in Australien als kleine verachtete Minorität sich vor dem Sturme der Verfolgung ängstlich verborgen hielten und nur eine Handvoll Priester zählten, steht dort heute die katholische Kirche mit ihrer stattlichen Hierarchie von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, mit ihrem zahlreichen europäischen und einheimischen Clerus, mit ihren Tausenden von Kirchen, Cathedralen, Klöstern, Collegien, Schulen, Anstalten aller Art in imponierender Größe und Freiheit da.

Wollen Sie einen einfachen, aber schlagenden Beweis, das das katholische Missionswerk in diesem Jahrhundert sich großartig entwickelt hat: er liegt in folgendem. Sie wissen, das man aus einer neuen Mission nicht gleich eine Diocese machen kann; sie muß sich zuerst aus ihren Anfängen herausarbeiten, dann wird sie zur Apostolischen Präfectur erhoben: und erst wenn sie aufblüht, sich hoffnungsvoll weiter entwickelt, dann erhält sie einen eigenen Missionsbischof und wird ein sogenanntes Apostolisches Vicariat. Werden endlich die Verhältnisse in einem Missionslande noch günstiger, dann wird die geordnete Hierarchie dort eingerichtet, das heißt die verschiedenen Vicariate in einen Metropolitanverband mit Erzbischöfen und Suffraganen vereinigt, wie bei uns. Die Errichtung von neuen Apostolischen Präfecturen, Vicariaten, Hierarchien bildet also den besten Gradmesser für die Missionsentwicklung. Wie viele solcher Missionsdiocesen sind nun seit 1800 in den Missionsländern errichtet oder wiederhergestellt worden? Nicht weniger als rund vierhundert und nicht weniger als zehn neue Hierarchien, so das heute die goldene Kette der katholischen Hierarchie fast die ganze Welt umspannt. Und eine Kirche, die mitten in den Stürmen des neunzehnten Jahrhunderts eine solche Lebenskraft entwickelt, so mächtige neue Äste und Zweige treibt, soll in Rückstand gerathen und altersschwach geworden sein?

## Die Träger der katholischen Missionsthätigkeit.

Doch ich eile voran, um wenigstens mit kurzen Worten diejenigen Ihnen vorzuführen, denen wir diese Erfolge in erster Linie verdanken.

Vor allem Gott die Ehre, an dessen Segen hierzumal alles gelegen. „Ich bin bei euch,“ hat Christus seinen Aposteln versprochen, als er sie hinausgesandt. Er hat dies Versprechen gehalten und hält es noch heute. Er zieht mit unseren Missionären hinaus durch Länder und Meere und ist ihr Licht, ihr Trost, ihre Kraft.

Wenn wir aber auf die menschlichen Träger des Weltapostolates schauen, dann gebürt die erste Stelle

den römischen Päpsten.

Wie einst von Rom, der Stadt der Cäsaren, die siegreichen Legionen, so geht seit neunzehn Jahrhunderten von Rom, der Stadt der Päpste, die geistige Welteroberung aus. Sie senden die Apostel, sie leiten das Werk, sie bringen Plan, Einheit und Kraft ins Ganze.

So war es stets, so ist es heute.

Ein Pius VII. stellte die von der Revolution so schwer geschädigte Propaganda, diese großartige Centralbehörde der katholischen Missionsthätigkeit, wieder her. Mit Gregor XVI. beginnt die neue Blütheperiode der katholischen Missionsthätigkeit in diesem Jahrhundert; der feurige Pius IX. führte das Begonnene weiter, und Leo XIII. hat es gekrönt. Es ist bewunderungswürdig, was dieser Papst auch für die Missionen gethan. Allein unter seiner Regierung wurden zweihundertachtzehn Patriarchate, Apostolische Delegationen, Erzbisthümer, Bisthümer, Vicariate u. s. w. zumeist in Missionsländern errichtet. Er hat die slavischen und orientalischen Kirchen mit der Liebe eines Vaters an sich gezogen und die Bewegung zur Wiedervereinigung der getrennten Kirchen in Fluß gebracht, er hat der Reihe nach fast für alle Missionsländer tiefgreifende, wohlthunende Einrichtungen getroffen. Er hat mit dem ihm eigenen Scharfsinn überall die günstigen Gelegenheiten wahrgenommen und ergriffen, um dem katholischen Weltapostolat neue Bahnen zu öffnen, hat in zahlreichen herrlichen Rundschreiben den katholischen Missionseifer entflammt und die Missionen selbst mit fürstlicher Freigebigkeit unterstützt.

(Schluß folgt.)

## Mittheilungen aus den Missionen.

### Wirksamkeit unserer Missionäre im Jahre 1898.

Unsere Leser werden einen kleinen Überblick über die Thätigkeit, welche unsere Missionäre in den einzelnen Stationen während des verflossenen Jahres entfaltet haben, erhalten aus einem Berichte des hochw. Herrn A. Roveggio, apostolischen Vicars, an Se. Eminenz den hochw. Herrn Cardinal Dr. Anton Gruscha, Fürsterzbischof von Wien. In dem aus Kairo vom 7. Jänner d. J. datierten Briefe heißt es:

Durchdrungen von dem Gefühle freudigster Hoffnung beile ich mich, Ihnen, hochw. Cardinal, einen gedrängten Bericht zu erstatten über das, was ihm letztverflossenen Jahre in unserer Mission zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen gewirkt wurde.

Vor allem danken wir der göttlichen Vorsehung aus dem tiefsten Grunde unseres Herzens dafür, daß sie sich würdigte, unseren Geist mit einem überaus erfreulichen Ereignis zu trösten und aufzurichten, nämlich mit der Zerstörung des Mahdi-Reiches und der dadurch ermöglichten Wiedereröffnung unserer theuren, bisher so schwer geprüften Mission von Centralafrika. Einige unserer Missionäre hätten bereits zur Zeit von unserer ehemaligen Hauptstation Chartum Besitz ergriffen, wenn die maßgebenden Behörden im Interesse der Ordnung und öffentlichen Sicherheit es nicht für nöthig erachtet hätten, nicht bloß den Missionären, sondern auch allen Europäern eine Niederlassung im Sudan unter den jetzigen Umständen zu verwehren. Diese Maßregel kann sich jedoch nur auf kurze Zeit erstrecken. Daher warten wir mit ungebeugtem Vertrauen und heiliger Ungeduld auf die Stunde, wo es uns vergönnt sein wird, unsere apostolische Thätigkeit im Centrum der Mission wieder aufzunehmen.

Doch auch im letzten Jahre waren wir keineswegs müßig und unthätig. In dieser Zeit unserer Prüfung und harten Verbannung hat uns der Herr inmitten der Trübsale manche Tröstungen bereitet, da wir allenthalben neue erfreuliche Früchte in seinem Weinberge einheimen konnten. Um mit unserer Residenz Assuan zu beginnen, so ist der Herr unserer Schwachheit zu Hilfe gekommen und hat unsere Arbeiten zum Heile der Seelen sichtlich gesegnet. Wir konnten, freilich nur mit großer Mühe, ein neues Local erstellen, welches zur Aufnahme von Waisenkindern bestimmt und diesem Zwecke entsprechend eingerichtet ist. Zwanzig Knaben haben bereits darin Unterkunft gefunden. Der Bau eines Waisenhauses für das weibliche Geschlecht wäre ebenfalls dringend nothwendig, da zur Zeit nicht weniger als fünfzehn Waisenkinder im Hause unserer Missionschwester nur ein noth-

dürftiges Unterkommen haben. Doch aus Mangel an Geldmitteln war uns dies bisher unmöglich. Die Schulen beiderlei Geschlechtes gewähren uns sowohl durch die stattliche Zahl der Schüler als auch wegen ihres Fleißes im Schulbesuch großen Trost trotz des verlockenden Einflusses der Regierungsschule und trotz all der Anstrengungen und Känke, welche die protestantische Schule anbietet, um unser Erziehungsmerk zu schädigen. Unsere Knabenschule zählt nun gegen 70 Zöglinge, während ungefähr 50 Mädchen die Schule unserer Missionschwester besuchen. Wir konnten ferner im letzten Jahre, Dank der liebevollen Fürsorge und opferwilligen Mühewaltung einer Katholikin aus Syrien, eine zweite Mädchenschule im Mittelpunkt der Stadt eröffnen; es geschah dies in der Absicht, eine möglichst große Zahl zarter Kinderseelen den Händen der Protestanten zu entreißen. Die Zahl der Zöglinge dieser Schule beträgt gegen dreißig. Allen Knaben und Mädchen, welche unsere Schule besuchen, wird ein regelmäßiger Religionsunterricht erteilt.

Mit Hilfe unserer Apotheke ward es uns möglich, einer Menge von Unglücklichen die Gesundheit des Leibes und vielen unter ihnen auch das weit kostbarere geistige Heil zu verschaffen. Im verflossenen Jahre zählten wir nicht weniger als 96 Tausen, größtentheils eine Frucht der Krankenpflege. Doch die Unterhaltung der Schule für die Auswärtigen und die Apotheke, und vielmehr die unentgeltliche Verpflegung der in der Mission wohnenden Waisenkinder legt uns während große Auslagen auf, weshalb wir der Unterstützung unserer theuren Wohlthäter in hohem Grade bedürftig sind.

An dieser Stelle kann ich ein anderes großes Liebeswerk, das wir gegen Ende des verflossenen Jahres übernehmen konnten, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die englische Firma John Bird, welche die Arbeiten der Bewässerungsanlagen in Schellal bei Assuan übernommen, gründete daselbst ein Hospital für die an diesem großartigen Unternehmen beschäftigten Arbeiter. Die Seelsorge dieses Hospitals wurde einem unserer Missionäre anvertraut, während die Krankenpflege unseren Missionschwester, den „Frommen Müttern des Negerlandes“ übertragen wurde.

Unter unseren anderen Stationen nimmt unsere Antislaverei-Colonie in Gesira den ersten Platz ein. Dort nehmen die Arbeiten für das leibliche und geistige Wohl unserer Neger einen gedeihlichen Fortgang. Diese Station, welche dem Zwecke der Mission entsprechend, ausschließlich dem Wohle der Neger gewidmet ist, verdient schon aus diesem Grunde ein besonderes Interesse. Die geistige und sittliche Ausbildung von 80 Negerknaben und 50 Negermädchen, die sämtlich in der Colonie ständigen Aufenthalt haben, wird sowohl von den Missionären als auch von den Missionschwester mit opferfreudigem Eifer und gutem Erfolge betrieben. Die im Dorfe angesiedelten Negerfamilien unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den Negern der Umgegend durch ihr arbeitsames geregeltes Leben; ihre Anhänglichkeit an die Missionäre beweist, daß sie sowohl die leiblichen als auch geistigen Wohlthaten zu schätzen wissen, die ihnen auf der Colonie täglich zutheil werden. Kranke aller Art finden dort Aufnahme und Verpflegung, und nicht gering ist die Zahl derjenigen, welche sich für den Glauben an die Wahrheiten unserer heiligen Religion recht empfänglich zeigen und vor ihrem Absterben die heilige Taufe empfangen. Der Tod dieser Neger ist stets erbaulich und gewährt dem Missionär, der für ihr leibliches und geistiges Wohl besorgt ist, stets neuen Trost. Wenngleich die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit keineswegs eine charakteristische Tugend des Negers ist, so lassen ihn doch die Werke der christlichen Nächstenliebe besser als alles Andere die Erhabenheit unserer heiligen Religion erkennen. Diese Erkenntnis ist der erste Schritt seiner Bekehrung zum Christenthum, ein Grund, weshalb die Krankenpflege und alle sonstigen Werke

der leiblichen Barmherzigkeit einen wesentlichen Theil der Missionsthätigkeit unter den Negeren ausmachen.

Ein ausgezeichnetes Liebeswerk betreiben sodann noch die Missionsschwwestern außerhalb der Colonie. Ihr Eifer verdient alles Lob. Überall eilen sie hin gleich Engeln der Liebe, um unsägliches Elend zu lindern; sie finden Zutritt und vertrauensvolle Aufnahme sowohl in den Häusern der Reichen als auch in den Hütten der armen Fellachen. Ihrem opferwilligen Eifer gelang es, unter den unmündigen Kindern eine schöne Seelenernte zu erzielen.

Außerdem gewähren sie kranken oder altersschwachen Negerinnen in ihrem eigenen Hause Unterhalt und Verpflegung und thun ihr möglichstes, um denselben vor ihrem Ende durch Ertheilung der heiligen Taufe die Pforte des Himmels zu erschließen. Diesem Liebeswerke unserer Missionsschwwestern haben wir es vornehmlich zu verdanken, daß im Pfarrregister der Colonie fürs Jahr 1898 die schöne Zahl von 109 Taufen verzeichnet ist.

Auch in unserer Pfarrei in Heluan, einem Orte, der durch eine Eisenbahnlinie mit dem nahen Kairo verbunden ist, macht unser Missionswerk Dank dem beharrlichen Eifer unserer dortigen Missionäre erfreuliche Fortschritte. Gegen 80 Böglinge besuchen die Knabenschule, und über 50 Mädchen genießen in der von unseren Missionsschwwestern geleiteten Schule Unterricht und Erziehung.

Auch die hier in Kairo wohnenden Missionäre, die theils mit der Verwaltung, theils mit Sprachstudien beschäftigt sind, unterlassen es nicht, für die Rettung der Seelen mit Eifer thätig zu sein, indem sie vornehmlich den in der Stadt wohnenden Negerchristen ihre Obsole zuwenden und ihnen in den verschiedensten Bedürfnissen zuhülfe kommen. In dem soeben verfloffenen Jahre hatten sie den Trost, sechs heilige Taufen zu spenden. Unter den Täuflingen befand sich auch eine Erwachsene, welche von der jüdischen Religion zum Christenthum übertrat.

Schließlich habe ich noch den Eifer und die Selbstverleugnung zu erwähnen, mit welcher unsere Missionsschwwestern im österreichisch-ungarischen Spital „Rudolph“ sich der Krankenpflege widmen und jenen Unglücklichen nebst dem leiblichen auch das geistige Wohl zu verschaffen suchen.

Aus diesen flüchtigen Angaben über unsere wichtigsten Missionsarbeiten ersehen Sie, hochw. Herr Cardinal, daß, wenn auch das Kreuz uns nicht erspart blieb, wir doch mit Trost und nicht ohne eine gewisse Befriedigung auf die Früchte unseres apostolischen Wirkens hinblicken können. Dem Urheber alles Guten sei dafür Preis und Dank.

Doch jetzt, da wir im Begriffe stehen, in das uns vom Herrn angewiesene Arbeitsfeld im Sudan unseren Fuß zu setzen, befinden wir uns fast in derselben Lage wie vor 50 Jahren. Durch den Sturm der mahdistischen Revolution wurde unserem Missionswerke im Sudan ein jähes Ende bereitet. Nichts davon blieb uns erhalten. Unsere ehemals blühenden und so viel versprechenden Missionsstationen, welche mit so großen Anstrengungen und Opfern gegründet worden, sind von Grund aus zerstört. Von unserem kolossalen Missionsgebäude in Charthum, welches vom apostolischen Provicar Dr. Ignaz Knoledner begonnen und von Msgr. Daniel Comboni hochseligen Andenkens vollendet wurde, und das durch seine massive Construction Jahrhunderte zu überdauern schien, sind jetzt nur noch wenige Trümmer vorhanden. Alles muß daher von Grund auf neu geschaffen werden. — Angesichts dieser Thatsache sehe ich mich jetzt mehr denn je genöthigt, Sie, hochw. Herr Cardinal, und alle verehrten Mitglieder des hochverdienten Marien-Vereins um geneigte Unterstützung anzuflehen. Der eifrigen und opferwilligen Thätigkeit des Marien-Vereines verdankt ja das große Unternehmen der centralafrikanischen Mission sozusagen sein Entstehen; eben dieser Verein hielt dasselbe unter so gewaltigen Geldopfern bis heute aufrecht; seine Sache ist es also,

uns auch jetzt, wo wir der Unterstützung mehr als je bedürftig sind, zuhülfe zu kommen. Die erhabenen Pläne unserer hochseligen Vorgänger Kyllö, Knoblocher und Comboni sind auch die unsrigen; möge uns daher der Herr gestatten, das zu vollenden, was sie unter so vielen Mühen begonnen, und die Früchte dessen zu ernten, was sie in Schmerz und Trauer gesäet haben! Das walte Gott!

## Suakin am rothen Meere.

Sehr wenige von den Hunderten von Reisenden, die das ganze Jahr hindurch das rothe Meer in seiner ganzen Länge durchfahren, um sich nach Indien, Australien, China oder Zanzibar zu begeben, oder von einem dieser Länder nach Europa zurückzukehren, sehen von den Küsten des rothen Meeres mehr als die Berge im Golfe von Suez und von Aden. Es ist daher nur natürlich, daß man in Europa von jenen entfernten Ländern bessere Kenntniß hat und mehr über sie liest, als über die viel näher liegenden am rothen Meere.

Und doch sind diese Gestade, wenn auch meist unwirtlich, doch nicht uninteressant; liegt ja doch dort der aus der heiligen Geschichte bekannte Berg Sinai und das den Mohammedanern heilige Land Hedschaz mit den berühmten Städten Mekka und Medina, wo jährlich Tausende von Pilgern aus den fernsten Ländern und aus allen Windrichtungen zusammenströmen. Auf der afrikanischen Seite finden wir die, nun zu einer traurigen Berühmtheit gelangte italienische Colonie Erythraä, und hinter derselben erheben sich die Berge Abessinien's, wo ein tapferes Volk inmitten einer heidnischen und mohammedanischen Umgebung seinen leider durch Häresie und Schisma besleckten, aber immerhin christlichen Glauben durch Jahrhunderte zu erhalten mußte.

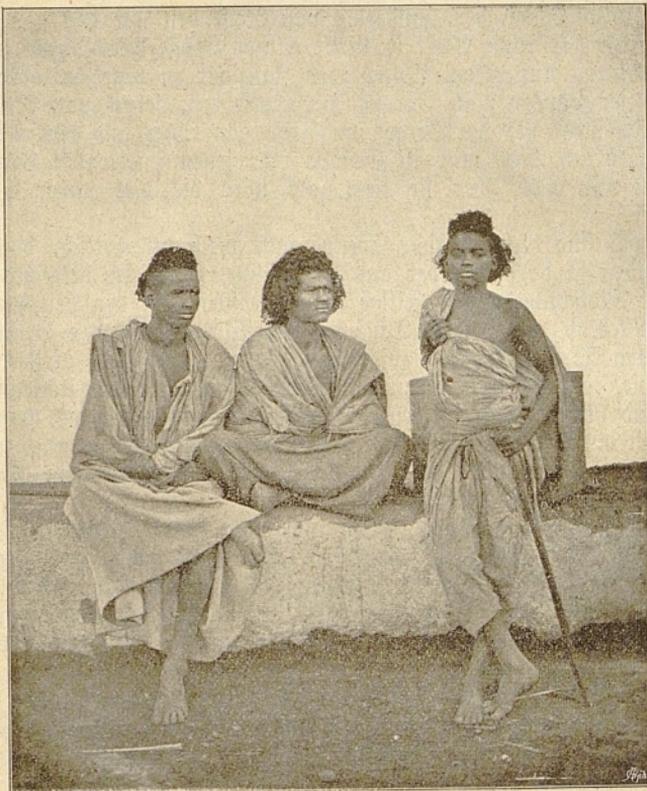
Freilich kann ich in diesen Zeilen nur von jenem Theile der afrikanischen Küste berichten, der heute unter ägyptischer Herrschaft steht, der sozusagen keine Geschichte hat, und nur in neuester Zeit durch die unglücklichen Kämpfe der Ägypter und die erfolglosen, wenn auch siegreichen Schlachten der Engländer gegen die fanatischen und grausamen Anhänger des Mahdi in den Achzigerjahren etwas aus dem Dunkel herausgetreten ist.

Die ägyptische Besetzung des Küstengebietes des rothen Meeres erstreckt sich nun im Süden nurmehr bis Kas (Cap) Kassar, wo die italienische Colonie Erythraä beginnt, die früher auch ägyptisch war. Sie untersteht einem Gouverneur mit Pascharang, seit der englischen Besetzung stets ein englischer Officier in ägyptischen Diensten mit dem Titel eines Generals, der zugleich Befehlshaber der dortigen Truppen ist. Die ganze Verwaltung hängt vom Kriegsministerium in Kairo ab, und selbst die Civilbeamten werden von diesem angestellt und bezahlt. Es ist eben eine Militärregierung, was ja nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, daß sich das Land seit mehr als 14 Jahren im Kriegszustand befindet, der erst seit der im vorigen Jahre erfolgten Einnahme von Berber etwas gesicherten und ruhigeren Zuständen Platz gemacht hat. Das war jedoch nicht immer so.

Schon vor zweihundert Jahren hatten sich die Türken des Landes bemächtigt, aber nach löblicher Gepflogenheit sich mehr um Eintreibung der Steuern und des Zolls als um die Civilisation gekümmert. Erst nach Abtretung des Landes an Aegypten in den Sechzigerjahren trat ein Umschwung ein. Die Karawanenstraße von Suakin, der Hafenstadt und Residenz der Regierung, nach Berber, der weitaus beste und kürzeste Weg nach dem Sudan, wurde aufgefunden, und bald war

Suakin der Stapelplatz für beinahe den ganzen Aus- und Einfuhrhandel des Sudan. Die eingebornen Bedscha widmeten sich ganz dem Karawanenverkehr und zeigten dabei solche Redlichkeit, daß kein Kaufmann sich scheute, die Waren, die er wegen des Zusammenbrechens eines Kameeles nicht weiterbefördern konnte, mitten in der Wüste zurückzulassen, weil er sicher war, daß er sie entweder unbeschädigt an demselben Plage wieder finden, oder daß eine weniger schwer beladene Karawane dieselben gegen die gewöhnliche Entlohnung an ihren Bestimmungs-ort befördern würde.

An der Herstellung dieser friedlichen Zustände hatte Muntaz Pascha, wie ich glaube, der erste ägyptische Gouverneur, nicht geringes Verdienst. Viel



Bedscha-Eingeborne in Ostsudan.

wurde mir über seine Gerechtigkeitsliebe, seine unerbittliche Strenge, seine Umsichtigkeit und Unbestechlichkeit erzählt. Er war es, der Suakin mit ausreichendem und trinkbarem Brunnenwasser versah, indem er vor der Stadt einen langen Damm aufrichten ließ, durch den das von den Bergen kommende Regenwasser in Brunnen geleitet wurde, anstatt wie früher nutzlos im Meere zu verlaufen. Daß er Diebe und Räuber so lange prügeln ließ, bis sie ihre That gestanden und ihre Helfershelfer genannt hatten, wird in Europa wenig Anklang finden; der Erfolg zeigte aber, daß es das einzig richtige Verfahren, wenigstens in jenen Gegenden war. Streng ahndete er jede ungerechte Bedrückung der Eingebornen von Seiten seiner Unterbeamten und Soldaten, und im ganzen Sudan war es bekannt, daß er nie

Bassisch nahm. Als er aber später in den Sudan verlegt wurde, scheint er in letzterer Hinsicht größeren Versuchungen ausgesetzt gewesen zu sein als in Suakin, und denselben nicht so herzhast widerstanden zu haben; denn auf einmal kam an die Kaufleute von Suakin ein mit ihren Geschäftsgenossen im Sudan verabredetes Telegramm an, das lautete: El fil uagaa d. h. der Elefant ist gefallen, dessen geheimer Sinn aber war: Endlich hat sich auch Muntaz begeben lassen. Sei dem wie immer, für Suakin war seine Regierungsführung jedenfalls ein Segen.

Auch waren die Eingebornen damals noch nicht von ihrem Landsmanne Osman Digna fanatisirt worden, und zahlreiche europäische Kaufleute und katholische Missionäre haben den Weg zurückgelegt, ohne daß einem von ihnen ein Haar gekrümmt wurde. Ja selbst als die Wogen der Empörung Arabi Paschas auch an dieses ferne Gestade schlugen, und die ägyptische Besatzung bereits drohte sich am Eigenthum und Leben der Europäer zu vergreifen, waren es die Bedscha, die die Bedrohten einluden, während der kritischen Periode in ihren Bergen Zuflucht zu suchen, und niemand hätte gedacht, daß eben dieselben Nomaden bald zu den blutdürstigsten und entschlossensten Rebellen und Anhängern des Mahdi gehören würden.

Diese Sicherheit des Handels hatte bald europäische, ägyptische, arabische und Hindufaufleute nach Suakin gezogen, und lange Kameelreihen brachten tagtäglich Gummi, Elfenbein, Straußfedern, Ebenholz und Senneblätter dorthin, um bald mit europäischen und indischen Manufacturen beladen nach dem Sudan zurückzukehren.

Leider war es mir nicht vergönnt, Augenzeuge dieses glücklichen Aufschwungs zu sein. Derselbe hatte schon lange vor meiner Ankunft in Suakin im Jahre 1889 sein Ende erreicht, und wird wohl nie mehr zurückkehren, da nun die von den Engländern und Ägyptern am Nil gebaute Bahn allen Handel aus dem Sudan an sich ziehen wird.

Doch bevor wir die Geschichte Suakin's fortsetzen, wird es gut sein Land und Leute ein wenig zu betrachten.

Suakin, oder nach der Aussprache der Eingeborenen richtiger Sauaken liegt  $19\frac{1}{2}$  Grade nördlich vom Äquator, 720 Seemeilen von Suez und 600 von Ken entfernt. Es besitzt einen natürlichen Hafen, der wohl den Dampfern, besonders solchen von großem Tonnengehalte bedeutende Schwierigkeiten bei der Einfahrt entgegenstellt, aber innen sehr geräumig und sicher ist. Der Dampfer muß sich wohl eine Viertelstunde lang in einer engen Straße langsam fortbewegen, an deren beiden Seiten sich unter leichtem Wasser Korallenriffe fortziehen, die allmählig gegen das flache Ufer aufsteigen. Doch eben diese schmale Verbindung mit dem Meere macht, wie oben bemerkt, das Innere des Hafens um so sicherer; denn auch bei heftigem Winde ist das Wasser verhältnismäßig ruhig, und selbst zwei heftige Wirbelstürme, die ich selbst dort mit erlebte, konnten keinen beträchtlichen Schaden unter den Dampfern, und den zahlreichen, dort ankernden arabischen Segelbarcken anrichten.

In diesem geräumigen Hafen liegen zwei Inseln, deren jede vielleicht einen Kilometer im Umfange mißt. Auf der einen befindet sich eine von der Regierung betriebene große Destilliermaschine, die das Meerwasser in Trinkwasser verwandelt. Dieselbe war während der englischen Expeditionen aufgerichtet worden, und versorgte die Truppen. Heute wird das Wasser an die Beamten, und gegen Entgelt auch an jedermann verabreicht. Ferner befindet sich dort eine Maschinenwerkstätte der Regierung, das Militärspital und eine Kaserne.

Auf der andern liegt die eigentliche Stadt Suakin. Der Ankömmling, der sich dieselbe mit einer üppigen Phantasie ausgemalt, und von schlanken Minaretten, Kuppeln, Säulengängen und kühnen Bögen in Hufeisenform geträumt und die ganze Scenerie in orientalische Farbenpracht gekleidet hätte, der würde sich

sehr enttäuscht fühlen, wenn ihm die schlecht und unregelmäßig gebauten Häuser in einförmigem Weiß entgegenstarren. Keine Kuppeln sind zu sehen, denn die meisten Moscheen bestehen nur aus einem Hofraum mit einer Mauer umgeben, und nur im Innern derselben zieht sich ein plumper Säulengang ihr entlang. Die Minarete sind niedrige, dicke sechseckige Dinger, und die einzige architektonische Schönheit mancher Häuser, die sogenannten Muscharabien, große balkonartige Fenster aus Holz, sind meist ohne Symetrie angebracht und hätten sehr einen Anstrich nöthig. Die guten Bürger von Suakin geben eben nichts auf Stadtverschönerung, und sind überdies schlechte Baumeister. Obwohl sie schöne weiße behauene Korallensteine zu ihren Bauten benötigen, sind sie nicht imstande eine ordentliche Mauer aufzuführen. Tritt man in die älteren Häuser ein, so erhält man den Eindruck, als ob dieselben ganz ohne Plan und nur aufs Geratewohl gebaut worden wären. Wie wäre es sonst möglich beim hinaufgehen über die halzbrecherischen Stiegen, alle 3 oder 5 Stufen eine Terrasse oder einen Wohnraum zu finden? Von eigentlichen Stockwerken und geraden, parallelen Fensterreihen, wie man sie in Europa gewohnt ist, kann natürlich hier nicht die Rede sein. Ja, in dem Hause, das unsere Mission zuerst gemietet hatte, befand sich ein ziemlich großer Raum, der aber unbenützlich war; denn es war, wie weiland das Rathhaus von Schilda, in ägyptische Finsternis gehüllt aus Mangel eines Fensters. Dafs es in der ganzen Stadt nur wenige Glasfenster gibt, ist sehr begreiflich, weil man es bei der großen Hitze in einem geschlossenen Raum nicht aushalten könnte. Wozu also der Luxus von Glasfenstern, wenn die Zugluft eine Lebensbedingung ist?

Mehr als die Einwohner thut die Regierung für die Verschönerung des Ortes. So hat sie in den letzten Jahren die Insel ziemlich von den schmutzigen Matten und Fegenhütten der Eingebornen gesäubert und eine Petroleumbeleuchtung in den Straßen eingeführt, so dafs man nicht mehr genöthigt ist, in feierlicher Weise unter Vorauszug eines Dieners mit brennender Laterne der etwaigen Einladung zu einem Abendessen nachzukommen.

Auf der Insel liegt die Wohnung des Gouverneurs, die Kanzleien, das Zollamt, und die meisten Handlungshäuser. Seit dem Jahre 1885 hält die katholische Mission von Centralafrika, der ja durch den Aufstand des Mahdi das Verweilen im Inneren des Sudan unmöglich gemacht worden war, dort eine Station mit zwei Priestern, und hat seit einigen Jahren ein Kirchlein für die dort ansässigen Katholiken gebaut. Auf der Insel leben die Beamten meist Syrier, Kopten und Ägypter und Kaufleute aus Arabien und Indien. Die englische Eastern Telegraph Company hat dort ein Haus, ebenso gibt es ein türkisches Telegraphenamt, das Depeschen nach dem Hedschaz (Mekka, Medina &c.) übermittelt und endlich ein ägyptisches, das nun wieder wie früher Suakin mit Berber und Kassala verbindet.

(Schluß folgt)

P. Karl Eich, apostolischer Missionär.



# Aufnahme-Bedingungen

## der Congregation der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Die Congregation besteht aus Ordenspriestern und Ordenslaienbrüdern.

Es werden in dieselbe außer Priestern aufgenommen Studenten und Laienbrüder. Hierzu wird von der Regel erfordert:

1. Für Studenten: daß sie wenigstens 16 und nicht über 34 Jahre alt, von guter körperlicher Gesundheit, hinreichenden Fähigkeiten, gediegem und beständigem Charakter, von habitueller guter Aufführung, frei von Schulden und Familienhindernissen sind; ferner, daß sie nie in Missionen gewesen sind und nie einer anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben, daß sie den aufrichtigen Willen besitzen, Ordensleute zu werden und sich für immer der Mission zu weihen; daß sie so viele Studien gemacht haben, um regelrecht der Philosophie und Theologie sich widmen zu können, zum mindesten jedoch, daß sie die 5. Gymnasialclassse absolviert haben.

2. Für Laienbrüder: daß sie das 20. Jahr vollendet und das 30. nicht überschritten haben, feste Gesundheit und körperliche Kräftigkeit, offenen Sinn und gesunden Verstand, Kenntniss irgend einer mechanischen Kunst oder eines Handwerkes, genügenden Unterricht und Befähigung, um an Ort und Stelle fremde Sprachen zu erlernen, besitzen; daß sie von bürgerlichen und militärischen Verpflichtungen und von Seite ihrer Familien frei sind, keine Schulden oder sonst Verpflichtungen welcher Art nur immer haben; daß sie noch nicht in Missionen gewesen sind und keiner anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben; vor allem aber, daß ihre sittliche Aufführung derart ist, daß man mit Grund Gutes von ihnen hoffen kann.

Alle müssen zwei Jahre Noviziat machen, worauf sie, wenn nach dem Urtheile der Oberrn kein Hindernis entgegensteht, die heiligen lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen. Die Studenten setzen dann ihre Studien für das Priestertum fort.

Beim Eintritt in die Congregation muß jeder eine bescheidene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche mit sich bringen und soviel Geld, als zur Rückkehr in die Heimat erforderlich ist, wenn solche aus einem triftigen Grunde sich als nöthig erweisen sollte.

Nach ihrem Eintritte, seien sie Studenten oder Laien, übernimmt das Institut ihre Versorgung in allem Nöthigen, in Gesundheit und Krankheit, wie für seine Söhne.

Behufs Aufnahme in die Congregation ist an den P. Rector des Missionshauses der Söhne des hlst. Herzens Jesu in Mühland bei Brixen (Tirol) Folgendes einzufenden:

1. Ein Aufnahmgesuch mit kurzer Lebensbeschreibung und der Erklärung, Ordensmann und Missionär für die Eger lebenslänglich sein zu wollen;
2. das Tauf- und Firmungszeugnis;
3. ein Sittenzeugnis, ausgestellt vom eigenen Pfarrer;
4. ein ärztliches Gesundheitszeugnis;
5. (bei Minderjährigen) die Zustimmungserklärung des Vaters oder Vormundes;
6. (bei Studenten) die Zeugnisse der absolvierten Gymnasialclassen, besonders der letzten;
7. (bei Laien) im Gesuche angeben, ob sie ein Handwerk verstehen.



# Die Christmette in Gesira.

Aus Gesira schreibt uns eine Missionschwester unter dem 8. Januar 1899:

Wie schön und feierlich wurde die hl. Christnacht in der Pfarrkirche unseres Negerdorfes Gesira begangen! „Stille Nacht, heilige Nacht“ hörte man es auch hier erschallen, und wirklich fühlte man sich, unter diesen armen Schwarzen vor dem lieben Heiland knieend, der in seinem Leben stets das Ärmste und Niedrigste am meisten liebte, noch viel mehr hinversetzt in diese heiligste aller Nächte.

Die Kirche war sehr festlich geschmückt, eine schöne Krippe hatte man errichtet, alles war für den göttlichen Heiland mit großer Liebe vorbereitet. Unsere Schwarzen hatten sich schon lange vorher auf das hl. Weihnachtsfest gefreut und besonders auf die Christmette. Die Glocken hatten diese schon angezeigt, die Mitternachtsstunde nahte; da ließen sich von fern unsre Negerknaben vernehmen, die mit ihrer Musikbände jubelnd durch das Dorf zogen, um allen Gläubigen anzuzeigen, daß es Zeit zum Loben und Danken und die Feier des großen Geheimnisses der Geburt des göttlichen Erlösers nahe sei. So, von Musik begleitet, zogen die Knaben bis zur Kirche hin und begaben sich hier in größter Ordnung auf ihre Plätze. Auch die Schwestern waren mit ihren schwarzen Zöglingen schon angelangt; alle, Knaben sowohl wie Mädchen, waren weißgekleidet, wie es bei den Hauptfesten üblich ist.

Punkt um 12 Uhr begann das feierliche Hochamt, das von dem Gesang einiger hochw. Paters und der Negerknaben begleitet wurde. Diese hatten mit großem Fleiße die schwere dreistimmige Messe eingeübt und sangen sie mit vielem Ausdruck. Sehr erhehend war das «Gloria in excelsis etc.», als das Geläute aller Glocken und der Gesang der Knaben mit den Engeln zu wetteifern schienen, um ihrem Schöpfer Ehre zu geben. Dem lieben Heilande muß es auch gut bei uns gefallen, hier bei den ärmsten aller seiner Menschenkinder, die Ihn doch so lieb haben. Diese armen Schwarzen zeigen sehr viel Ehrfurcht in der Kirche. Während der hl. Messe sieht man fast niemanden sitzen; alle knien in der größten Andacht nieder und können durch ihre ehrfurchtsvolle Haltung manche von den gebildeten Weißen beschämen, die es sich so recht bequem in der Kirche machen und kaum bei der hl. Wandlung durch ein äußerliches Zeichen der Verehrung ihren Glauben zu erkennen geben. Möchte der liebe Heiland doch immer mehr von den armen Schwarzen erkannt, geliebt und gelobt werden, und möchte Er auch bei Ihnen Ertrag finden für die vielen Unbilden, die sein göttliches Herz in hl. Sacrament des Altars erduldet! — Zu thun gibt es hier reichlich, doch überall mangelt es an Arbeitern. Hat das liebe Jesukindchen denn nicht einigen von unsern Mitschwestern den Beruf fürs Missionsleben mitgebracht? Möchten sich doch recht viele finden, die dem göttlichen Heilande in seinen armen Schwarzen dienen wollen!

15 000 Abonnenten.

Katholiken! Marienkinder!

15.000 Abonnenten.

bestellt die

wunderschöne Marienzeitschrift  
zugleich Vereinsorgan der heil.  
Familie:

„Ave Maria.“

Redigiert von Fr. Besendorfer. Preis jährlich 12 Hefte auch mit Postversendung 92 kr. (Mk. 1.84.) Das erste Heft des 5. Jahrganges erscheint im März. Die Zeitschrift kann aber jederzeit bestellt werden.

Dieses prachtvoll illustrierte und ungemein billige, katholische Familienblatt hat schon 15.000 Abonnenten gewonnen. Der Reinertrag gehört dem Linzer Dombau. Für alle Wohltäter des Dombaues und deshalb für alle Abonnenten des „Ave Maria“ werden jährlich 365 heil. Messen, täglich eine, gelesen. Viele Priester sind Mitarbeiter! — Inhalt: Religiöse Artikel. Geschichte des Linzer Dombaues. Bilder und Beschreibung des Domes. Spannende Erzählungen. Kleine Geschichten. Reisebeschreibung nach Jerusalem. Illustrierte Beschreibungen von Wallfahrtsorten. Lebensskizzen treuer Marienverehrer (mit Bildern). Rubriken: Maria in Kunst und Lied. Mariens Wunder-Erweise. Fürs Kinderherz. Für die christliche Frauenwelt. Aus Welt und Kirche. Gedichte. — In jeder Nummer Preisrättsel, für deren Lösung Hunderte schöner Bücher und Bilder versendet werden. — Probehefte bitte zu verlangen. — Zu bestellen durch die

**Pressevereins-Druckerei in Urfahr, Oberösterreich**

oder durch die Buchhandlungen.

Ein hochw. Herr Pfarrer schreibt: „Ich werde mich bestreben, Ihr durch und durch gediegenes 'Ave Maria' nach und nach in jedem Hause meiner Pfarrei einzuführen. Es bringt wirklich für Alle etwas, es ist für den Gebildeten und für das Landvolk eine sehr interessante Lektüre. Am meisten freue ich, wie Sie einen so prachtvollen Bilderschnitt geben können. Fürs neue Jahr wünsche ich Ihnen 10.000 neue Abonnenten!“

Eine kathol. Arbeiterin schreibt: „O, wie freue ich mich schon wieder auf das nächste Heft des 'Ave Maria'. Wir können es jeden Monat kaum erwarten. Ich danke Hochwürden vom Herzen, daß Sie uns um so wenig Geld eine so große, schöne Zeitschrift schicken. Das 'Ave Maria' ist wirklich ein recht unterhaltendes und erbauendes Familienblatt, es stehen gar so schöne Geschichten darin.“

„Mein sehnlichster Wunsch wäre es, dieses Blatt möglichst in jedem Hause, in jeder christlichen Familie zu wissen“, schreibt der hochwürdigste Herr Bischof Franz Maria von Linz über das „Ave Maria“.